

Finanzkapital und Krisen

Karl Kautsky

Aus: *Die Neue Zeit* 29-I, 1911, 22, 23, 24 & 25, S. 764-772,
797-804, 838-846 & 874-883.

1. Das Buch Hilferdings

Eine Zeitlang wurden wir Marxisten der Unfruchtbarkeit angeklagt, die seit dem Tode unseres Engels eingetreten sei. Der Vorwurf war nicht ganz unbegründet, aber das Zusammentreffen unserer „Unfruchtbarkeit“ mit dem Tode von Engels rührte bloß daher, daß dieser Tod für eine Reihe Marxisten das Signal zur Abwendung vom Marxismus, ja zu dessen lebhaftester Bekämpfung gegeben hatte. So wurden momentan die Reihen der Theoretiker des Marxismus gelichtet, indes die Desertion unserer bisherigen Mitkämpfer aus dem Lager des „orthodoxen“ Marxismus dessen Gegner stärkte und uns vorübergehend in die Defensive drängte. Jahrelang hatten wir unsere beste Zeit und Kraft damit zu vergeuden, die bisher gewonnenen Resultate des Marxismus gegen Genossen zu verteidigen, die an der Erreichung dieser Resultate selbst mitgewirkt, und Argumente abzuwehren, die eben jene, die sie vorbrachten, vor kurzem noch selbst als nichtig hingestellt hatten.

Kein Jahrzehnt lang hat indes diese Krise des Marxismus gedauert. Der theoretische — allerdings nicht auch der praktische — Revisionismus ist abgetan, und wir Marxisten können unsere ganze Kraft und Zeit, soweit wir sie der Theorie zuzuwenden vermögen, wieder ganz der großen Aufgabe widmen, das Gebäude, das unsere Meister unvollendet hinterlassen, auszubauen und der Neuzeit anzupassen. Und fürwahr, in den letzten Jahren kann niemand mehr über Unfruchtbarkeit des Marxismus klagen.

Unter den neuen Schöpfungen der marxistischen Literatur, ja unter den Schöpfungen dieser Literatur überhaupt ist eine der bemerkenswertesten Erscheinungen das Buch, das Hilferding über das Finanzkapital geschrieben hat.¹ Man kann es in gewissem Sinne eine Fortsetzung des Marxschen „**Kapital**“ nennen.

Das „**Kapital**“ ist unvollendet geblieben und erheischt schon deswegen eine Ergänzung und Fortsetzung. Es ist aber auch in seinen wesentlichen Teilen schon in den sechziger Jahren fertiggestellt worden, ist heute schon ein halbes Jahrhundert alt. In diesem langen Zeitraum hat sich eine gewaltige ökonomische Umwälzung abgespielt. Wohl wurde durch sie das „**Kapital**“ nicht überholt, sie selbst kann vielmehr erst mit Hilfe dieses Werkes richtig verstanden werden. Sie zeitigte aber doch eine Reihe neuer Erscheinungen, die im „**Kapital**“ nicht behandelt wurden und die bis zu dem Erscheinen von Hilferdings Buch eine

¹Die Arbeit erschien im dritten Bande der „**Marx-Studien**“, herausgegeben von Max Adler und Rudolf Hilferding. Wien 1910, Wiener Volksbuchhandlung. XII und 478 Seiten.

eingehende und ausreichende Untersuchung auf der Grundlage unserer Theorie noch nicht gefunden hatten.

Der erste Band des „**Kapital**“ wird durch Hilferdings Arbeit kaum berührt. Es sind die Gebiete des zweiten und dritten Bandes, von denen sie ausgeht und die sie erweitert. Und gerade da war eine Fortführung und Weiterentwicklung besonders notwendig. Einmal schon deswegen, weil diese Bände im Gegensatz zum ersten bloße Fragmente bilden, dann aber auch deshalb, weil gerade auf ihren Gebieten die Entwicklung besonders rasch vor sich ging und die Verhältnisse viel mehr im Wesen neue Erscheinungen zutage förderten, als auf den Gebieten des ersten Bandes.

Dieser behandelt den Produktionsprozeß des Kapitals im engeren Sinne des Wortes; er spielt in der Fabrik, er zeigt uns die Grundlagen des Klassengegensatzes zwischen Kapital und Arbeit. Der zweite Band behandelt den Zirkulationsprozeß des Kapitals, das Kaufen und Verkaufen der produzierten Waren; er spielt auf dem Markte, wo der Klassengegensatz zwischen Kapital und Arbeit nicht direkt merkbar wird, wo es nur Produzenten und Konsumenten und zwischen ihnen vermittelnde Händler gibt.

Der dritte Band behandelt dann den Gesamtprozeß, aber auch da steht die Zirkulation der Waren im Vordergrund. Die Hauptrolle spielt hier die Verteilung des Mehrwertes unter die verschiedenen Klassen der Ausbeuter — industrielle Kapitalisten, Warenhändler, Geldkapitalisten, Grundbesitzer —, die den Mehrwert als industriellen oder kommerziellen Profit, Zins oder Grundrente beziehen. Auf diese Verteilung des Mehrwertes wirkt bestimmend ein die Gestaltung des Preises, dessen Abweichungen vom Werte. Diese Abweichungen sind aber keine willkürlichen, sondern bestimmten Gesetzen unterworfen, die nur auf Grund des Wertgesetzes erklärt werden können.

Es ist leicht verständlich, warum der erste Band des „**Kapital**“ viel populärer wurde und viel tiefere Wirkungen hervorrief als die beiden anderen. Nicht nur deswegen, weil er weit vollendeter in der Form war, sondern auch, und vor allem deshalb, weil er die eigentliche Domäne des Klassenkampfes zwischen Kapital und Arbeit behandelte. Hier waren die Arbeiter zu Hause, hier hatten sie erlebt, was in dem Werke ihres Vorkämpfers theoretisch entwickelt wurde. Klassenlage und Klasseninstinkt befähigten sie da, vieles leichter zu verstehen als die bürgerlichen Professoren.

Anders der zweite und dritte Band. Hier handelt es sich anscheinend nur um Gegensätze der Ausbeuter untereinander und um Gebiete, auf denen der Arbeiter noch weit fremder war wie bürgerliche Theoretiker. Hier halfen ihm die Erfahrungen aus seiner Klassenlage gar nichts.

Um so mehr hätte man erwarten dürfen, die beiden Bände würden die bürgerliche Theorie befruchten. Handelte es sich hier doch um ihre eigenen Angelegenheiten, Profit, Zins, Grundrente, um Börse und Banken, um Gebiete, in denen zu Hause zu sein, die völlig zu übersehen das Interesse der Besitzenden selbst gebietet.

Aber merkwürdigerweise haben die bürgerlichen Ökonomen keine Miene gemacht, diesen Ariadnefaden zu benutzen, um sich mit seiner Hilfe im Labyrinth des kapitalistischen Geschäftslebens zurechtzufinden. Oder vielmehr nicht merkwürdigerweise. Denn sie wußten wohl, dieser Ariadnefaden führe mit untrüglicher Sicherheit zu dem Ausgangspunkt des Labyrinths, zum Wertgesetz, zurück, und gegen dessen Anerkennung, gegen die Bestimmung des Wertes durch die Arbeit, sträubten sie sich mit Händen und Füßen. So haben sie es glücklich fertig

gebracht, in diesen zwei Bänden nichts zu finden als die Konstatierung, daß die Preise von den Werten abweichen, und daraus mit großem Hallo den Bankrott der Werttheorie abzuleiten.

Auch hier, auf ihrem ureigensten Gebiet, überließen sie es Sozialdemokraten, die Schätze zu heben und zu verwerten, die in dem zweiten und dritten Bande des „**Kapital**“ zu finden sind. Jetzt, nachdem Hilferding dies besorgt, werden sie wohl nicht ermangeln, sich seine Resultate, wenigstens zum Teil, anzueignen, aber sie werden fortfahren, auf den Ausgangspunkt und die Methode zu schimpfen, denen sie diese Resultate verdanken.

Indes ist das Buch Hilferdings auch zum wenigsten für diese Leute geschrieben. Es wird neue Kraft und Klarheit vor allem dem Klassenkampf des Proletariats zuführen, wenn auch nur wenige Seiten am Schlusse diesem gewidmet sind. Erst wenn man den Gesamtprozeß des Kapitals vollkommen begriffen hat, kann man auch seine Entwicklungstendenzen und damit die Aufgaben und Ziele der sozialistischen Bewegung klar erfassen. Das ist aber unbedingt notwendig, soll das Proletariat stets das Maximum seiner Kraft entfalten und sie stets zweckmäßig anwenden, sich vor Irrwegen hüten, die Verschwendung von Zeit und Kraft bedeuten.

Jedoch auch in einem engeren Sinne ist die Kenntnis des Zirkulationsprozesses des Kapitals für das kämpfende Proletariat kaum minder wichtig als die des Produktionsprozesses. Wohl zeigt ihm diese den unüberwindlichen und stets wachsenden Gegensatz zwischen der Lohnarbeit und dem Kapital, aber die Art des Zirkulationsprozesses bestimmt, wie gestaltet die Kapitalisten sind, mit denen der Arbeiter jeweilig zu tun hat, und das ist für die Taktik seines Kampfes keineswegs unwichtig. Und weit rascher als durch die Einwirkung des Produktionsprozesses ändern sich die Formen des Kapitals durch die Einwirkung des Zirkulationsprozesses.

Der Profit ist die Triebkraft des ganzen kapitalistischen Mechanismus; die Grundlage des Profits der Kapitalistenklasse bildet der Mehrwert, dessen Masse von der Zahl und dem Ausbeutungsgrad der vom gesamten Kapital beschäftigten Arbeiter abhängt. Aber die Höhe des Profits, den der einzelne Kapitalist einsackt, hängt nicht allein von der Größe des Mehrwertes, von der Ausbeutung der beschäftigten Arbeiter ab. Der Kapitalist kann nicht bloß auf Kosten der Arbeiter gewinnen, sondern auch auf Kosten seiner kapitalistischen Mitbrüder, und wenn man's versteht und die nötige Dosis Kapital und Glück hat, kann man durch die Plünderung der großen Räuber weit schneller reich werden als durch bloße Plünderung der Geplünderten.

Hilferding untersucht die Triebkräfte, welche die verschiedenen Arten der Profitgewinnung auf Kosten der Ausbeuter in sich bergen, den Spekulationsgewinn, den Gründergewinn, den Monopolverdienst durch Ausschließung der Konkurrenz, und zeigt, wie mächtig sie auf die Formung der Kapitalistenklasse einwirken, wie, durch sie gefördert, die industriellen Betriebe immer mehr aufhören, Einzelkapitalisten zu gehören, und an Aktiengesellschaften übergehen. Er zeigt weiter, wie mit den Aktiengesellschaften und durch sie die Herrschaft der Banken über die Industrie herbeigeführt wird, andererseits auch der Zusammenschluß der Betriebe, teils durch Kombination in gemischten Werken, von denen eines dem anderen sein Material liefert, teils durch Vereinigung von Werken gleicher Art zu einem Verband, einem Kartell, oder schließlich zu einem einheitlichen Trust. Wir sehen bei ihm, wie damit auch der Produktionsprozeß immer mehr umgewälzt wird, der Großbetrieb immer rascher vordringt, immer

größere Ausdehnungskraft gewinnt — das alles wird von Hilferding aufs scharfsinnigste und eingehendste dargelegt, wobei er uns eine Fülle neuer Einsichten in die verwickeltesten Zusammenhänge erschließt.

Natürlich stehen Zirkulationsprozeß und Produktionsprozeß in steter Wechselwirkung. Die eben geschilderte Entwicklung ist sicher nicht das Produkt der Einwirkungen des Zirkulationsprozesses allein. Die Einwirkungen des Produktionsprozesses, die Fortschritte der Technik haben dabei zweifellos mächtig mitgewirkt, aber man tut Hilferding unrecht, wenn man ihm vorwirft, er habe diese Faktoren übersehen. Es lag nur nicht im Plane seines Werkes, sie eingehend zu behandeln. Er unterschätzt sie nicht, aber ihm galt es vor allem, die aus dem Zirkulationsprozeß stammenden Faktoren zu erforschen, die für die in Rede stehende Entwicklung bisher noch viel zu wenig gewürdigt und gar nicht systematisch untersucht wurden.

Und, wie schon gesagt, die aus dem Zirkulationsprozeß stammenden Faktoren erweisen sich als die mächtigeren für die Gestaltung des Kapitalverhältnisses und als die rascher wechselnden.

Der Kapitalist ist eben seit jeher zuerst Kaufmann gewesen; die Zirkulationssphäre ist sein Element. Auch ohne Änderung des Produktionsprozesses (im engeren Sinne, denn im weiteren begreift er den Zirkulationsprozeß in sich) kann durch bloße Änderung der Zirkulation ein industrieller Betrieb seinen Charakter vollständig wechseln, zum Beispiel aus einem handwerksmäßigen ein kapitalistisch ausgebeuteter werden. In der Werkstatt braucht sich nicht das mindeste zu ändern; es genügt, daß der Handwerker nicht mehr selbst sein Rohmaterial kauft, sondern ein Kaufmann, der es verwerten will, es kauft und ihm zur Verarbeitung übergibt, so daß der Kaufmann gegen eine bloße Entschädigung der Arbeit der Eigentümer des Produktes wird, das er verkauft, und nicht mehr der Handwerker. So braucht sich auch im Produktionsprozeß der Fabrik gar nichts zu ändern, während sie gleichzeitig die Verwandlung aus dem Eigentum eines Einzelkapitalisten in das einer Aktiengesellschaft, die Verwandlung aus einem selbständigen Einzelunternehmen in ein Mitglied eines Kartells, in ein Trustunternehmen, in den Besitz einer Bank durchmacht.

Man darf also sehr wohl diese Entwicklung ohne nähere Beziehung auf den Produktionsprozeß verfolgen.

Das Verständnis dieser Entwicklung ist aber für den Proletarier, der seinen Klassenkampf bewußt führen will, von äußerster Wichtigkeit. Sie liefert unter anderem einen neuen Beweis für die Notwendigkeit der Verschärfung der Klassengegensätze, was Hilferding sehr gut hervorhebt. Sein Buch bezeugt von neuem, wie verkehrt die Erwartung ist, die Unternehmer würden immer mehr einsehen, daß sie am besten fahren, wenn sie sich mit ihren Arbeitern auf einen guten Fuß stellen; sie würden an „sozialpolitischer Einsicht“ immer mehr zunehmen. Die Gesinnung des Scharfmachertums gilt als ein Überbleibsel vergangener Zeiten, man liebt es, sie als eine „rückständige“ zu bezeichnen, als eine Erscheinung, die bei weiterem Fortgang der kapitalistischen Entwicklung verschwinden muß. Und als ebenso rückständig gelten natürlich wir Marxisten, die in der „rückständigen“ Auffassung der Scharfmacher nicht ein Produkt der Vergangenheit sehen, sondern eines, das in Gegenwart und Zukunft, soweit sie dem Kapitalismus gehört, seine stärksten Wurzeln hat.

In Wirklichkeit schöpft die Erwartung der Milderung der Klassengegensätze aus der Vergangenheit, und zwar der Englands. Sie stützt sich darauf, daß England uns noch immer unsere Zukunft zeige, wie es zu Marx' Zeiten der

Fall war. Diese Erwartung stützt sich auf die nicht mehr gerade neue Tatsache, daß in England nach dem Siege des Freihandels (1846) das Verhältnis zwischen Kapitalisten und Arbeitern einige Jahrzehnte lang ein immer besseres wurde. Aber derselbe Revisionismus, der uns vorwirft, daß wir auf die Worte des Meisters schwören, sieht nicht, wie das Marxsche Wort von dem vorbildlichen Werte Englands längst durch die Tatsachen überholt ist, und ebenso die Beobachtungen, die sie selbst in England machten. Seit drei Jahrzehnten gerät England ökonomisch immer mehr ins Hintertreffen und verschärfen sich die Klassengegensätze auch dort, allerdings nicht in dem Maße wie in Deutschland oder den Vereinigten Staaten, weil England eben rückständig ist, weil der kapitalistische Einzelbesitz in der Industrie dort noch immer vorherrscht, deren Abhängigkeit von den Banken und deren Zusammenschluß zu Kartellen und Trusts noch nicht so weit gediehen ist wie in den beiden anderen genannten Ländern. Das war schon früher bekannt, Hilferding hat einige bisher nicht bekannte Gründe dieser Erscheinung vortrefflich auseinandergesetzt.

Nicht England, sondern die Vereinigten Staaten sind das Land, das uns unsere soziale Zukunft im Kapitalismus zeigt. Nirgends ist das rückständige Scharfmachertum stärker entwickelt wie dort.

Dem Finanzkapital gehört die kapitalistische Zukunft. Dieses bedeutet aber sowohl im internationalen Konkurrenzkampf wie im inneren Klassenkampf die brutalste und gewalttätigste Form des Kapitals.

Was Hilferding unter dem Finanzkapital versteht und wie es sich entwickelt, das lassen wir ihn am besten mit seinen eigenen Worten sagen. Er gibt einmal eine kurze Zusammenfassung, die den Gedankengang eines wesentlichen Teiles seines Buches vortrefflich erkennen läßt. Er sagt:

„Wir haben gesehen, wie im Beginn der kapitalistischen Produktion das Geld der Banken zwei Quellen entstammt. Einmal den Geldern der nicht produktiven Klassen, das zweitemal dem Reservekapital der industriellen und kommerziellen Kapitalisten. Wir haben weiter gesehen, wie die Entwicklung des Kredits dahin geht, nicht nur das gesamte Reservekapital der Kapitalistenklasse, sondern auch den größten Teil des Geldes der nicht produktiven Klassen der Industrie zur Verfügung zu stellen. Die heutige Industrie wird, mit anderen Worten, mit einem Kapital betrieben, das weitaus größer ist als das Gesamtkapital im Eigentum der industriellen Kapitalisten. Mit der kapitalistischen Entwicklung wächst auch beständig die Summe des Geldes, das von der nicht produktiven Klasse den Banken und durch diese den Industriellen zur Verfügung gestellt wird. Die Verfügung über diese der Industrie unentbehrlichen Gelder gehört den Banken. Mit der Entwicklung des Kapitalismus und seiner Kreditorganisation wächst so die Abhängigkeit der Industrie von den Banken. Andererseits können die Banken die Gelder der nicht produktiven Klassen nur heranziehen und den stets wachsenden Grundstock derselben zu dauernder Verfügung behalten, wenn sie diese Gelder verzinsen. Dies konnten sie, solange diese Gelder nicht zu umfangreich waren, durch ihre Verwendung zu Spekulationskredit und Zirkulationskredit. Mit dem Wachstum dieser Gelder einerseits, mit der abnehmenden Bedeutung der Spekulation und des Handels andererseits mußten sie immer mehr in industrielles Kapital verwandelt werden. Ohne die

ständige Ausdehnung des Produktionskredits wäre die Verwendbarkeit der Depositen, damit aber auch die Verzinsung der Bankdepositen längst viel tiefer gesunken. Dies ist in der Tat zum Teil in England der Fall, wo die Depositenbanken nur Zirkulationskredit vermitteln, der Depositenzins daher minimal ist. Daher das beständige Abströmen der Depositen in industrielle Anlagesphären durch Aktienkauf. Hier macht das Publikum direkt, was bei der Verbindung von Industrie- und Depositenbank die Bank tut. Für das Publikum ist das Resultat dasselbe, da der Gründergewinn ihm auf keinen Fall zufällt. Für die Industrie bedeutet es aber eine geringere Abhängigkeit vom Bankkapital in England im Vergleich zu Deutschland.

„Die Abhängigkeit der Industrie von den Banken ist also die Folge der Eigentumsverhältnisse. Ein immer wachsender Teil des Kapitals der Industrie gehört nicht den Industriellen, die es anwenden. Sie erhalten die Verfügung über das Kapital nur durch die Bank, die ihnen gegenüber den Eigentümer vertritt. Andererseits muß die Bank einen immer wachsenden Teil ihrer Kapitalien in der Industrie fixieren. Sie wird damit in immer größerem Umfang industrieller Kapitalist. Ich nenne das Bankkapital, also Kapital in Geldform, das auf diese Weise in Wirklichkeit in industrielles Kapital verwandelt ist, das Finanzkapital. Den Eigentümern gegenüber behält es stets Geldform, ist von ihnen in Form von Geldkapital, zinstragendem Kapital, angelegt und kann von ihnen stets in Geldform zurückgezogen werden. In Wirklichkeit aber ist der größte Teil des so bei den Banken angelegten Kapitals in industrielles, produktives Kapital (Produktionsmittel und Arbeitskraft) verwandelt und im Produktionsprozeß fixiert. Ein immer größerer Teil des in der Industrie verwendeten Kapitals ist Finanzkapital, Kapital in der Verfügung der Banken und in der Verwendung der Industriellen.

„Das Finanzkapital entwickelt sich mit der Entwicklung der Aktiengesellschaft und erreicht seinen Höhepunkt mit der Monopolisierung der Industrie. Der industrielle Ertrag gewinnt einen sicheren und stetigeren Charakter. Damit gewinnt die Anlagemöglichkeit von Bankkapital in der Industrie immer weitere Ausdehnung. Aber die Verfügung über das Bankkapital hat die Bank und die Herrschaft über die Bank die Besitzer der Majorität der Bankaktien. Es ist klar, daß mit zunehmender Konzentration des Eigentums die Besitzer des fiktiven Kapitals, das die Macht über die Banken, und desjenigen, das die Macht über die Industrie gibt, immer mehr identisch werden. Dies um so mehr, als wir gesehen haben, wie die Großbank immer mehr auch die Verfügungsgewalt über das fiktive Kapital gewinnt.

„Haben wir gesehen, wie die Industrie immer mehr in Abhängigkeit gerät vom Bankkapital, so bedeutet das durchaus nicht, daß auch die Industriemagnaten abhängig werden von Bankmagnaten. Wie vielmehr das Kapital selbst auf seiner höchsten Stufe zum Finanzkapital wird, so vereinigt der Kapitalmagnat, der Finanzkapitalist, immer mehr die Verfügung über das gesamte nationale Kapital in der Form der Beherrschung des Bankkapitals. Auch hier spielt die Personalunion eine wichtige Rolle.

„Mit der Kartellierung und Trustierung erreicht das Finanzkapital seine höchste Machtstufe, während das Handelskapital seine tiefste Erniedrigung erlebt.“ [S. 282-4.]

Man sieht, Hilferding ist weit davon entfernt, an die Utopie der Demokratisierung des Kapitals durch die Aktie zu glauben. Mit einer leichten Handbewegung schiebt er diese „kleinbürgerliche Theorie“ (S. 166, vergl. auch S. 144) beiseite.

Schon diese Angaben dürften genügen, zu zeigen, daß das Buch Hilferdings nicht bloß akademische Bedeutung hat. Es ist von der größten Wichtigkeit auch für die Praktiker der Arbeiterbewegung und namentlich für ihre Vertreter in den Parlamenten, die sich nicht auf reine Arbeiterfragen beschränken dürfen.

Die überwiegende Bedeutung des Buches liegt aber allerdings auf dem Gebiet der Theorie. Ausgehend von den Marxschen Grundbegriffen, vereinigt Hilferding die Beherrschung seiner Methode mit der Beherrschung eines umfassenden Materials, und er entwickelt in gedrungener Darstellung auf der Grundlage der Werttheorie das Wesen des Geldes, des Kredits, der Banken, des Aktienwesens, der Börse, der Kartelle, der Krisen. Es gibt kaum eine der Erscheinungen auf diesen Gebieten, über die er nichts Neues zu sagen hätte, die nicht durch den Zusammenhang mit dem Gesamtprozeß, in die er sie zu setzen weiß, nun klarer erkennbar würde.

Sein Buch ist eine neue, glänzende Bestätigung der Fruchtbarkeit der Marxschen Methode. Damit ist nicht gesagt, daß Hilferding auf die Worte des Meisters schwört. Er weiß dessen Methode in voller Selbständigkeit zu benutzen. Das zeigt er zum Beispiel in der Frage des Gründergewinns, den er aus der Differenz zwischen Profitrate und Zinsrate, zwischen dem wirklichen Werte der Produktionselemente eines Betriebs, und dem kapitalisierten Betrag seines Profits erklärt. Wenn etwa die Herstellung einer Fabrik eine Million Mark kostet und sie 10 Prozent Profit trägt, so wird bei einem Zinsfuß von 5 Prozent die von der Fabrik gelieferte Profitmasse die Verzinsung eines Kapitals von zwei Millionen ausmachen. Wird die Fabrik in eine Aktiengesellschaft verwandelt, so kann man das Aktienkapital auf zwei Millionen festsetzen. Der Überschuß von einer Million über den Wert der Fabrik fällt als Gründergewinn in die Taschen der Gründer ohne jeden Betrug.

Das ist eine sehr wichtige Entdeckung. Sie gewährt uns einen tieferen Einblick in das Wesen der Triebkräfte, die das Aktienwesen ausdehnen, den industriellen Einzelkapitalisten überflüssig machen, die Industrie der Herrschaft der Banken überliefern. Dank dem Gründergewinn geht diese Entwicklung weit rascher vor sich, als der Konkurrenzkampf allein es bewirken würde. Dadurch wird auch die Ausdehnung der Betriebe zu Riesenbetrieben und ihr Zusammenschluß mit anderen Betrieben in den verschiedensten Formen der monopolistischen Vereinigung ungemein gefördert.

Der Gründergewinn erweist sich als einer der stärksten Faktoren in dem Entwicklungsgang, der den modernen Kapitalismus auf die Spitze treibt und das Kapital in eine ganz unpersönliche Macht verwandelt, zu gleicher Zeit aber auch die Klassengegensätze enorm verschärft. Die Entdeckung dieser so folgenreichen Kraft ist ein Verdienst Hilferdings. Marx war sie noch völlig unbekannt.

Hin und wieder geht Hilferding nicht bloß über Marx hinaus, sondern weicht von ihm ab, das geschieht jedoch in Spezialfragen, auf die wir hier nicht eingehen können. Auch über diese Fragen sagt Hilferding Bemerkenswertes und Richtiges.

Nur einen Punkt gibt es, in dem ich Hilferding nicht zu folgen vermag. Es

ist dies seine Auffassung, als lasse sich die Geldware (Gold oder Silber) nicht bloß als Zirkulationsmittel, sondern auch als Wertmesser durch Papier ersetzen. Der wirkliche Wertmesser sei nicht das Metallgeld, sondern der Gesamtwert der zu zirkulierenden Waren (bei gleichbleibender Umlaufzeit), der von ihm sogenannte „gesellschaftlich notwendige Zirkulationswert“. Hilferding ist wohl nicht der Ansicht, daß uneinlösliches Papiergeld als solches zum Wertmaßstab werden könne. Er verspottet mit Recht den Professor Lexis, der das im „**Handwörterbuch der Staatswissenschaften**“ behauptet. Aber er macht die Sache nicht besser dadurch, daß er das Verhältnis zwischen Geld und Ware umdreht und die vorhandene Warenmasse zum Wertmesser, aber auch zum Wertschöpfer des Papiergeldes macht, um dann das so mit einem bestimmten Werte versehene Papiergeld zum Wertmesser der Waren zu machen.

Er erklärt:

„Natürlich werden nach wie vor (bei reiner Papierwährung) alle Waren in Geld (nicht etwa Gold! K.) ausgedrückt, ‚gemessen‘. Das Geld erscheint nach wie vor als Wertmesser. Aber die Größe des Wertes dieses ‚Wertmessers‘ ist nicht mehr bestimmt durch den Wert der Ware, die ihn bildet, den Wert des Goldes, Silbers oder des Papiers. Vielmehr wird dieser ‚Wert‘ in Wirklichkeit bestimmt durch den Gesamtwert der zu zirkulierenden Waren (bei gleichbleibender Umlaufgeschwindigkeit). Der wirkliche Wertmesser ist nicht das Geld, sondern der Kurs des Geldes wird bestimmt durch das, was ich den gesellschaftlich notwendigen Zirkulationswert nennen möchte“ (S. 29).

Das heißt offenbar nichts anderes als: Der wirkliche Wertmesser der Ware ist nicht das Geld, sondern der wirkliche Wertmesser des Geldes ist die Ware.

Könnte der Wert des Geldes auf diese Weise festgestellt werden durch den „gesellschaftlich notwendigen Zirkulationswert“, so bedeutete das die Aufhebung des Wertgesetzes für die Geldware, so hieße es, daß für diese der Wert nicht durch die zu ihrer eigenen Herstellung gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt wird. Die allgemeine Gültigkeit des Wertgesetzes würde durchbrochen, und das wäre in diesem Falle um so erstaunlicher, als das gerade durch die Geldware geschähe, „die Ware, deren Naturalform zugleich unmittelbar gesellschaftliche Verwirklichungsform der menschlichen Arbeit in abstracto ist“ („**Kapital**“, 1, S. 124 [MEW 23, S. 156]).

Irgend eine Notwendigkeit für diesen marxistischen Selbstmord liegt nicht vor. Die Erscheinungen, die nach Einstellung der freien Silberprägung in verschiedenen Ländern während der letzten Jahrzehnte auftraten, auf die sich Hilferding stützt, lassen sich auf andere Weise ausreichend erklären. Ich sehe indes davon ab, mich ausführlicher darüber auszulassen. Es würde das einen großen Aufwand an Tüftelei erfordern, der vielleicht umsonst aufgeboten wäre, da Hilferdings sonst sehr klare Darstellungsweise in diesem Punkte mitunter sehr dunkel wird, so daß ich nicht immer sicher bin, seine Worte in dem Sinne aufgefaßt zu haben, wie er sie meinte. Vor allem aber erübrigt sich eine lange Auseinandersetzung über die Hilferdingsche Geldtheorie vorläufig schon deshalb, weil sie praktisch und theoretisch bei ihm ohne alle Wirkung bleibt.

Nachdem er von Seite 18 bis 43 sich bemüht, die reine Papierwährung zu konstruieren und theoretisch zu begründen, kommt er plötzlich zu dem Resultat:

„Eine solche reine Papierwährung entspricht auf die Dauer nicht den Anforderungen an das Zirkulationsmittel. Da sein Wert bestimmt ist durch die Wertsumme der jeweils zirkulierenden Waren, diese aber beständigen Schwankungen unterworfen ist, würde auch der Wert des Geldes beständig schwanken. Das Geld würde nicht mehr das Maß der Werte der Waren sein, sondern umgekehrt, sein Wert würde gemessen durch das jeweilige Zirkulationsbedürfnis, also bei gleichbleibender Zirkulationsgeschwindigkeit durch den Wert der Waren. Reines Papiergeld ist also auf die Dauer unmöglich, weil dadurch die Zirkulation beständigen Perturbationen ausgesetzt wäre“ (S. 43).

Das besagt doch mit anderen Worten nur, daß die Ersetzung der Geldware als Wertmesser durch den gesellschaftlich notwendigen Zirkulationswert nichts ist als eine akademische Schrulle. Auch als solche spielt sie aber im weiteren Verlauf des Buches keine Rolle mehr. Man kann sie ruhig ablehnen und doch alles anerkennen, was Hilferding im weiteren Fortgang seiner Darstellung auf seine Untersuchung der verschiedenen Funktionen des Geldes als Zirkulationsmittel, Wertmesser und Zahlungsmittel aufbaut.

Es genügt also wohl, wenn ich, um mein Gewissen zu salvieren, meine Bedenken gegen Hilferdings Theorie des gesellschaftlich notwendigen Zirkulationswertes als Wertmesser der Waren einfach konstatiere, ohne sie ausführlich zu begründen.

Nur einen Punkt möchte ich noch ausführlicher behandeln, die Theorie der Krisen. Nicht weil ich darin von Hilferding abweiche. Vielmehr rechne ich seine Ausführungen darüber zu den besten und fruchtbarsten seines Buches. Sondern weil sie mich am meisten angeregt und Anschauungen bei mir ausgelöst haben, die vielleicht den Hilferdingschen Gedankengang in manchem ergänzen.

2. Die Krisen

a. Produktionsmittel und Konsumtionsmittel.

Vielleicht das schwierigste ökonomische Problem, dessen Lösung Marx uns hinterlassen hat, ist das der periodischen Krisen. Die Schwierigkeit liegt hier nicht darin, daß seit Marx' Tod neue Erscheinungen ausgetreten wären, die eine Modifikation oder gar eine Umwälzung seiner Theorie erheischen. Was Liberalismus und Revisionismus in der Beziehung von den Kartellen behaupteten, hat sich als sehr kurzlebige Illusion erwiesen: Die Schwierigkeit liegt hier in dem fragmentarischen Charakter des „**Kapital**“, der sich gerade in den Ausführungen über die Krisen besonders schmerzlich geltend macht. Marx hatte die Lösung des Krisenproblems gefunden, das erhellt aus den Bemerkungen, die er darüber macht; aber er kam nur dazu, ihre einzelnen Elemente zu entwickeln. Er kam nicht mehr dazu, sie zusammengefaßt darzustellen. So blieb diese Aufgabe seinen Nachfolgern vorbehalten. Sie haben das Sphinxrätsel der Krisen zu lösen — eine Aufgabe von solcher Schwierigkeit, daß die bürgerliche Ökonomie sich gar nicht recht an sie wagt. Für die klassische Ökonomie, die Physiokraten, Adam Smith, Ricardo (Malthus gehört nicht mehr dazu), bestand das Problem noch nicht. Für die spätere bürgerliche Ökonomie mußte es von vornherein unsympathisch sein. Denn die Krisen sind das memento mori der kapitalistischen Produktionsweise. Alle die Gegensätze, die sie in ihrem Schoße birgt und die sie

immer unerträglicher machen, immer größere Schichten der Bevölkerungen zum Kampfe gegen sie drängen, kommen in den Krisen am schroffsten zum Ausdruck. Die bürgerliche Ökonomie neigte daher stets dazu, die Notwendigkeit der Krisen zu leugnen, sie aus Zufälligkeiten zu erklären, die später sehr wohl vermieden werden könnten. Eine Theorie der Krisen aufstellen, hieße deren Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit anerkennen. Man zog es vor, bloß nach einzelnen Krisenursachen zu forschen, die einzelnen Krisen historisch darzustellen und zu erklären.

Dagegen erkannten die Kritiker der kapitalistischen Produktionsweise, vor allem die Sozialisten, frühzeitig den notwendigen Zusammenhang zwischen dem Kapitalismus und den Krisen. Die Krisentheorien sind in der Hauptsache sozialistische Theorien. Wir sind hier nicht, wie in anderen Teilen der Ökonomie, auf den Schultern bürgerlicher Vorgänger in die Höhe gekommen. Auf dem schwierigsten und dunkelsten Gebiet der Ökonomie ist das wissenschaftliche Forschen des Sozialismus stets im Vordergrund gestanden. Was die bürgerliche Ökonomie auf diesem Gebiet geleistet, war fast nur widerwilliger und abgeschwächter Nachhall sozialistischer Erkenntnis. Ihren Höhepunkt erreichte diese in Marx. An seiner Hand vorwärtsdringend, finden wir uns am sichersten in dem Labyrinth zurecht, um so sicherer, je besser wir Marx begriffen haben.

Einen bedeutenden und entscheidenden Schritt vorwärts auf dieser Bahn bedeuten die Untersuchungen, die Hilferding über die Ursachen der Periodizität der Krisen angestellt hat. Dieser Teil der Krisentheorie lag noch am meisten im Dunkeln. Auf ihn wirft Hilferding helles Licht.

Bei der Untersuchung der Krisen sind drei Elemente zu unterscheiden. Weil Marx einmal das eine, ein andermal wieder das andere Element hervorhebt, hat mancher Kritiker Widersprüche in seiner Auffassung der Krisen entdecken wollen. Das stimmte nur dann, wenn Marx jeweils stets nur das eine oder das andere Element als die einzige Krisenursache bezeichnet hätte. Aber seine Krisentheorie besteht gerade in einer Zusammenfassung der verschiedenen Elemente, von denen jedes allein zur Erklärung der notwendigen steten Wiederkehr der Krisen nicht ausreicht.

Diese drei Elemente sind einmal die Anarchie der Warenproduktion. Dann die Unterkonsumtion der arbeitenden Massen und endlich die Verschiedenheit der Wachstumsbedingungen der verschiedenen Bestandteile des gesellschaftlichen Kapitals.

Hilferding behandelt diese drei Elemente, die beiden ersten aber nur sehr kurz. Was er Neues zu sagen hat, betrifft das dritte Element.

Daß er das erste, die Anarchie, nur flüchtig streift, ist wohl gerechtfertigt. Dieser Punkt liegt am klarsten, da läßt sich Neues kaum mehr sagen. Die Warenproduktion ist die Produktion durch private, selbständige Produzenten, die voneinander nichts wissen, und auch, wo sie voneinander wissen, aufeinander keine Rücksicht nehmen. Jeder produziert darauf los, sein einziger Leitstern ist unter dem Kapitalismus der Profit, und der sorgt dafür, daß das ganze Getriebe nicht in einem wüsten Chaos endigt. Der Profit oder vielmehr der Preis, von dessen Höhe die Höhe des Profits abhängt. Indem die Preise sinken, wenn zu viel produziert worden, und steigen, wenn die Produktion hinter der Nachfrage zurückbleibt, werden Produktion und Bedarf immer wieder in ein richtiges Verhältnis gebracht, aber nicht ohne Reibungen und Verluste, nicht ohne Krisen. Solange es eine Warenproduktion gibt, gibt es auch zeitweise Absatzstockungen auf dem Markte, zeitweise Krisen.

Aber diese Krisen sind von Zufälligkeiten abhängig, treffen meist nur einige Warengattungen. Die Erklärung solcher Krisen bietet keine Schwierigkeiten. Seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts aber tritt eine besondere Art Krisen auf, allgemeine Absatzstockungen, die den ganzen Produktionsprozeß in Unordnung bringen, und die sich periodisch in bestimmten Zeiträumen, ungefähr in jedem Jahrzehnt, wiederholen.

Die erste brach aus im Jahre 1815, die zweite 1825, die dritte 1836, die vierte 1847. Sie leitete die Revolution ein. Dann gab es wieder eine 1857. Die Kriege in Europa und Amerika stören nun den Kreislauf, 1866 gab es bloß eine abgeschwächte Krise, die nächste große industrielle Krise trat erst 1873 ein. Je länger sie hatte warten lassen, um so tiefer ging ihre Wirkung. Nach kurzer Erholung trat 1882 eine erneute Depression ein. Gegen Ende der achtziger Jahre gab es wieder einen geringen Aufschwung, der 1891 erneut ein Niedergang Platz machte. Und 1895 gab es schon wieder eine Krise. Die Bewegung zwischen Prosperität und Krise war von 1873 bis 1895 so unstet geworden, die Zeiten des Aufschwunges so kurz und matt, daß damals vielfach schon angenommen wurde, wir seien in ein Zeitalter dauernder Überproduktion eingetreten und der regelmäßige Krisenzyklus dadurch überwunden. Als aber in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre wieder eine ganz unerwartete, höchst stürmische Ära der Prosperität eintrat, da wurde umgekehrt von manchen unter uns angenommen, der Krisenzyklus sei, dank den Kartellen, nicht durch eine Ära chronischer Überproduktion, sondern durch eine Ära dauernden wirtschaftlichen Aufstiegs aufgehoben. Diese Anschauung beruhte indes nur auf den Beobachtungen weniger Jahre und machte rasch Bankrott. Schon 1900 hatten wir wieder eine Krise und 1907 abermals eine. Seitdem ist nicht mehr zu bezweifeln, daß der Kreislauf von Krise, Depression, Prosperität, Hochkonjunktur noch immer vor sich geht. Nur der zehnjährige Dauer der Periode ist gestört.

Dieses regelmäßige Auftreten kann durch die Anarchie des Wirtschaftslebens allein nicht erklärt werden. Sie bildet bloß die Vorbedingung des Krisenzyklus. Würde planmäßig produziert, dann gäbe es sicher keine Krisen. Aber warum treten sie in so massenhafter Form auf, die die ganze Gesellschaft ergreift, und warum in so bestimmten Perioden?

Die Ursache dafür mußte in Faktoren liegen, die erst um die Wende des neunzehnten Jahrhunderts große Kraft gewonnen hatten. Denn erst von da an beginnt der Krisenzyklus. Es lag nahe, als solche jene Erscheinungen zu betrachten, die damals schon alle Welt beunruhigten: das Maschinenwesen, das die Produktivität der Arbeit enorm steigerte und dessen Einführung zusammenfiel mit der Pauperisierung der industriellen Arbeiter, deren Konsumfähigkeit in dem Maße sank, in dem ihre Produktion wuchs. Hier lag ein Widerspruch vor, der sich zeitweise in Krisen entladen mußte. So lehrten schon nach der ersten Krise der Sozialist Robert Owen und der Sozialkonservative Sismondi.

Damit war das zweite Element entdeckt, das die Krisen veranlaßt. Aber es war noch keineswegs klargelegt, wie es im Produktionsprozeß wirkte und warum die Überproduktion nicht eine ständige war. Die Ära der Prosperität zwischen den Krisen war es jetzt, was einer Erklärung bedurfte.

Die Sache lag nicht so einfach, wie sie auf den ersten Moment schien.

Um die Überproduktion zu verstehen, müssen wir über die gewöhnliche ökonomische Betrachtungsweise hinausgehen, die die Waren nur als Werte, als wessengleiche Dinge, alle als Verkörperungen der gleichen, abstrakt menschlichen Arbeit betrachtet. Diese Betrachtungsweise nimmt auch die bürgerliche Ökono-

mie an, selbst wenn sie das Marxsche Wertgesetz leugnet. Sie untersucht immer nur die Produzierung und Realisierung von Werten. Und in der Tat interessiert den Kapitalisten nur das Verhältnis zwischen Wert und Preis seiner Waren, weil davon die Höhe seines Profits abhängt. Der Gebrauchswert seiner Waren interessiert ihn an sich gar nicht.

Bei der Frage der Überproduktion haben wir es nicht bloß mit dem Austausch der Waren zu tun, sondern auch mit ihrem *Konsum*. Der spielt hier eine entscheidende Rolle. Man kann auf die Dauer nicht Waren produzieren, die keinen Konsumenten finden. Für den Konsumenten kommt aber nicht bloß der Wert der Waren in Betracht, sondern — und vor allem — ihr besonderer Gebrauchswert. Sie interessieren ihn als Werte, als Verkörperungen allgemein menschlicher Arbeit, nur insofern, als von der Menge der Werte, über die er verfügt, und der Höhe des Wertes der Konsummittel seine Kaufkraft abhängt. Aber er kauft die Dinge nicht, weil sie teuer oder billig sind — ausgenommen vielleicht amerikanische Protzen, die Kunstwerke nur kaufen, weil und wenn sie einen enormen Preis kosten. Der gewöhnliche Konsument, der Konsument, der für Produkte kapitalistischer Massenfabrikation in Frage kommt, kauft Waren nur, weil er sie braucht. Ihn interessiert ihre besondere leibliche Gestalt als Verkörperung besonderer Arten Arbeit — Bäckerarbeit oder Schusterarbeit, nicht allgemein menschlicher Arbeit.

Sobald der Konsum in Frage kommt, haben wir es also nicht bloß mit Werten, sondern auch mit Gebrauchswerten zu tun.

Wollen wir nun untersuchen, welche Bedingungen gegeben sein müssen, soll das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum dauernd erhalten bleiben, müssen wir vor allem zwei Gruppen von Gebrauchswerten unterscheiden, die jahraus jahrein erzeugt werden: Produktionsmittel und Konsumtionsmittel. Die Gesellschaft muß in jedem Jahre nicht bloß die Konsummittel erzeugen, deren sie bedarf, sondern auch die Produktionsmittel, die erheischt sind, im nächsten Jahre die Produktion der Konsumtionsmittel fortzuführen. Beide Gruppen müssen einander zweckentsprechend ergänzen, soll es nicht zu Stauungen und Stockungen im Kreislauf der Waren kommen.

Nehmen wir zunächst den einfachsten Fall, einfache Reproduktion. Das heißt, die Produktion wird nicht erweitert, sondern jahraus jahrein auf dergleichen Stufenleiter fortgeführt. Zur Veranschaulichung dieses Vorganges hat Marx ein Schema entworfen, das hier wiedergegeben sei, weil es bei der Erklärung der Krisen eine große Rolle spielt. Auch Hilferding geht davon aus. Die Gruppe I umfaßt die Produktion von Produktionsmitteln, die Gruppe II die von Konsumtionsmitteln. Das konstante Kapital (Bauten, Maschinen, Rohmaterial usw.) heißt c , das variable Kapital (Arbeitslohn) v , der Mehrwert m . Die Zahlen kann man beliebig auffassen, etwa als Millionen Mark.

Das Schema hat folgende Gestalt:

$$\begin{array}{l} \text{I.} \quad 4000 \text{ c} \quad + \quad 1000 \text{ v} \quad + \quad 1000 \text{ m} \quad = \quad 6000 \text{ Produktionsmittel} \\ \text{II.} \quad 2000 \text{ c} \quad + \quad 500 \text{ v} \quad + \quad 500 \text{ m} \quad = \quad 3000 \text{ Konsumtionsmittel} \end{array}$$

Nehmen wir an, das Gesamtprodukt der Gesellschaft habe diese Gestalt. Wie vollzieht sich nun der Austausch zwischen diesen Gebieten?

Die Gruppe I erzeugt für 6000 — etwa Millionen Mark — Produktionsmittel. Sie selbst braucht für 4000 Produktionsmittel. Die werden innerhalb dieser Gruppe gekauft und verkauft. Es bleiben für 2000 Produktionsmittel übrig, die Arbeitslohn und Mehrwert darstellen.

Die Gruppe II erzeugt für 3000 Konsumtionsmittel. Wir nehmen an, daß die Kapitalisten ihren ganzen Mehrwert verzehren, ebenso die Arbeiter ihren Lohn; es findet ja nach der Annahme keine Erweiterung der Produktion statt. Von den Konsumtionsmitteln werden also 500 v + 500 m von den Arbeitern und Kapitalisten der Gruppe II gekauft. Es bleiben in dieser Gruppe noch Konsumtionsmittel für 2000. In Gruppe I blieben aber Produktionsmittel für 2000. Diese stellen Arbeitslohn und Mehrwert dar, sie müssen in Konsumtionsmitteln ausgegeben werden. Andererseits müssen die Kapitalisten in der Gruppe II für 2000 Produktionsmittel kaufen, sollen sie die Produktion im nächsten Jahre auf gleicher Höhe fortsetzen können. Die Arbeiter und Kapitalisten der Gruppe I kaufen also der Gruppe II für 2000 Konsumtionsmittel ab, indes diese den Kapitalisten von I um den gleichen Betrag Produktionsmittel abkauft und dadurch das Geld für den Arbeitslohn und die Versilberung des Mehrwertes liefert.

Gleichen sich die Produktionsmengen und die Käufe und Verkäufe in den beiden Gruppen in dieser Weise aus, so gibt es keine Überproduktion.

Wir sehen hier ab vom fixen Kapital; seine Rolle werden wir weiter unten betrachten. Hier nehmen wir der Einfachheit wegen an, das gesamte Kapital werde binnen einem Jahre vernutzt und erneuert.

Wie gestaltet sich die Sache aber bei erweiterter Reproduktion, wenn die Kapitalisten nicht den ganzen Mehrwert aufzehren, sondern einen Teil davon zurücklegen, um die Produktion im nächsten Jahre auf erweiterter Grundlage fortzuführen?

Hierfür gibt Marx ein anderes Schema:

A.

I.	4000 c	+	1000 v	+	1000 m	=	6000 Produktionsmittel
II.	1500 c	+	750 v	+	750 m	=	3000 Konsumtionsmittel

B.

I.	4400 c	+	1100 v	+	1100 m	=	6600 Produktionsmittel
II.	1600 c	+	800 v	+	800 m	=	3200 Konsumtionsmittel

C.

I.	4840 c	+	1210 v	+	1210 m	=	7260 Produktionsmittel
II.	1760 c	+	880 v	+	880 m	=	3520 Konsumtionsmittel

D.

I.	5324 c	+	1331 v	+	1331 m	=	7986 Produktionsmittel
II.	1936 c	+	968 v	+	968 m	=	3872 Konsumtionsmittel

E.

I.	5856 c	+	1464 v	+	1464 m	=	8784 Produktionsmittel
II.	2129 c	+	1065 v	+	1065 m	=	4249 Konsumtionsmittel

F.

I.	6442 c	+	1610 v	+	1610 m	=	9662 Produktionsmittel
II.	2342 c	+	1172 v	+	1172 m	=	4686 Konsumtionsmittel

Hier wird nicht der gesamte Mehrwert verzehrt, sondern ein Teil akkumuliert und zur Erweiterung der Produktion verwendet. Trotzdem braucht es nicht zur Überproduktion zu kommen. Der Reproduktionsprozeß geht ungestört weiter. Aber er ist jetzt nicht, wie manche meinen, unabhängig vom Konsum. Vorausgesetzt ist eine stete Zunahme des Konsums. Soll die Vermehrung der im Jahre produzierten Produktionsmittel von 6000 auf 9662 ungestört vor sich gehen können, muß der Konsum von 3000 auf 4686 steigen. Zum Teil wird das bewirkt durch den wachsenden Konsum der zunehmenden Zahl der Arbeiter. Die Lohnsumme wächst in dem hier beobachteten Zeitraum von 1750 auf 2782. Aber das genügt nicht. Trotz der Akkumulation, trotz des „Sparens“, also der Enthaltung vom Konsum, muß auch der Konsum der Kapitalisten wachsen. Nach dem Schema beträgt

Im Jahre	Das Gesamtkapital	Zunahme gegen das Vorjahr	Mehrwert	Vom Mehrwert wird	
				akkumuliert	konsumiert
A	7250				
B	7900	650	1750	650	1100
C	8690	790	1900	790	1110
D	9559	869	2090	869	1221
E	10.514	955	2299	955	1344
F	12.166	1652	2529	1652	1877

Es beträgt der Konsum

	Der Kapi- talisten	Zunahme gegen das Vorjahr	Der Arbeiter	Zunahme gegen das Vorjahr
A	1100		1750	
B	1110	10	1900	150
C	1221	111	2090	190
D	1344	123	2299	209
E	1877	533	2529	230
Gesamtzunahme		71 Prozent		44 Prozent

Man sieht, der Konsum der Kapitalisten muß schließlich sehr erheblich steigen, soll das Gleichgewicht der Produktion gewahrt bleiben, soll es nicht zu einer Überproduktion kommen. Er wächst in dem Schema schließlich rascher als der der Lohnarbeiter. In Wirklichkeit müßte bei den vorausgesetzten Akkumulationsverhältnissen der kapitalistische Konsum in noch höherem Grade zunehmen, als hier veranschaulicht ist. Denn im Schema ist angenommen, daß der Wert der Arbeitskraft und ihre Ausbeutung sowie die organische Zusammensetzung des Kapitals keine Änderung erfährt. Mit dem Wachsen der Akkumulation geht aber eine starke Zunahme des konstanten Kapitals auf Kosten des variablen vor sich. Jenes wächst rascher als dieses. Gleichzeitig nimmt die Produktivität der Arbeit zu, damit sinkt der Wert der Arbeit und steigt ihre Ausbeutung. Also der Posten v wird — unter den angegebenen Verhältnissen der Akkumulation — langsamer wachsen, als im Schema angegeben; um so mehr muß der kapitalistische Konsum steigen, soll die Masse der produzierten Konsummittel immer aufgezehrt werden, keine Stockung eintreten.

Diese Notwendigkeit eines Wachstums des Konsums der Ausbeuter zur Wahrung des ökonomischen Gleichgewichtes bei Akkumulation des Kapitals sah schon Malthus. Er wußte daraus einen seinen Schluß zugunsten der reichen Tageeliebe zu ziehen, deren Interessen ihm so sehr am Herzen lagen. Die Kapitalisten hätten die Aufgabe, zu akkumulieren. Damit vertrage sich nicht die, in rascher Zunahme zu konsumieren, was gerade durch die wachsende Akkumulation notwendig gemacht werde. Dazu seien andere Klassen da, Grundbesitzer, Höflinge, Offiziere usw., die das Verschwenden berufsmäßig besorgten und eine besondere Übung darin hätten. Deren Existenz sei notwendig, solle die Akkumulation des Kapitals ohne Störungen vor sich gehen.

Das ist sicherlich eine geniale Begründung der ökonomischen Notwendigkeit reicher Verschwender, allerdings nur unter der Voraussetzung der Notwendigkeit der kapitalistischen Produktionsweise. Aber die kapitalistische Wirklichkeit entwickelt Tendenzen, die jene Notwendigkeit der großen Nichtstuer bedeutend einschränken.

Wir haben schon gesehen, daß für unsere jetzige Untersuchung nicht bloß der Wert, sondern auch der besondere Gebrauchswert der Waren in Betracht kommt. Wir müssen da noch weiter gehen, als zwischen Produktionsmitteln und Konsumtionsmitteln unterscheiden. Wir müssen auch unter den letzteren Luxusmittel und Mittel des Massenverbrauchs unterscheiden. Die ersteren kann man im wesentlichen dem Verbrauch der Kapitalisten, letzteren dem Verbrauch der Lohnarbeiter gleichsetzen. Der erstere muß aber bei wachsender Akkumulation und Ausbeutung der Arbeiter rascher zunehmen als der letztere, soll die Produktion ohne Absatzstockung vor sich gehen können. Also müßte eigentlich die Produktion von Luxusmitteln rascher zunehmen als die von Mitteln des Massenverbrauchs. Tatsächlich ist das Umgekehrte der Fall. Kapitalistischer Großbetrieb heißt Produktion für den Massenverbrauch. Je mehr jener mit dem Fortgang der Akkumulation zunimmt, desto mehr tritt die Produktion für den Massenverbrauch in den Vordergrund.

Wir sehen da also einen Gegensatz zwischen der Richtung des Konsums und der der Produktion auftauchen, den die reichen Verschwender, die Malthus zu Hilfe ruft, nicht überwinden können. Ihr Luxuskonsum hemmt die Entwicklung der kapitalistischen Produktion.

Indessen sind die großen Grundbesitzer, Sinekurenbesitzer und sonstigen vornehmen Drogen nicht die einzigen unproduktiven Elemente in der kapitalistischen Gesellschaft. Neben den großen Konsumenten der Luxusmittel erzeugt sie auch zahlreiche unproduktive Konsumenten von Massenverbrauchsartikeln. Vor allem kommen dabei in Betracht die Armeen; daneben noch die Dienerschaft. In der Tat ist der Militarismus eine starke Triebkraft für den Kapitalismus geworden, selbst in Ländern, wo es keine stehenden Heere gibt. In den Vereinigten Staaten hat ihn der große Bürgerkrieg der sechziger Jahre mächtig gefördert, wie in England und Frankreich die Revolutionskriege und die Napoleonischen Kriege am Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Warum aber nicht den Überfluß an Gütern des Massenverbrauchs lieber dadurch los werden, daß man den Arbeitern höhere Löhne zahlt? Müßten die Kapitalisten nicht selbst sich dabei wohler fühlen, wenn sie ihre Arbeiter zufrieden stellten? Man sollte das meinen, aber der Kapitalist denkt anders. Der Arbeiter ist sein Feind; erhöht er dessen Lohn, so stärkt er seinen Feind, schwächt er die eigene Macht. Bezahlt er dagegen mit dem überschüssigen Mehrwert Soldaten und Bediente, so sind das Stützen seiner Macht. Sie verringern seinen Reichtum,

werfen aber seine inneren und äußeren Feinde nieder.

Aber selbst wenn sein Klassenbewußtsein nicht so argumentieren, wenn er als einzelner Kapitalist bloß seinen persönlichen Vorteil befragen sollte, würde schon die Konkurrenz ihn treiben, die Löhne möglichst herabzusetzen, weil sie ihn drängt, die Produktionskosten zu verringern, zu denen auch der Lohn gehört.

Das ist freilich auch ein Grund für ihn, dahin zu trachten, daß die Militärlasten nicht allzu rasch anschwellen — wenigstens soweit er sie zu tragen und aus seinem Mehrwert zu bezahlen hat. Und nur insofern wirken sie der Überproduktion entgegen. Militärlasten, die den arbeitenden Klassen auferlegt werden, bedeuten keine Vermehrung des Massenkonsums im allgemeinen, sondern nur eine Vermehrung des Massenkonsums der Armee durch entsprechende Verminderung des Massenkonsums der Arbeiter.

Anders wirkt die Förderung des Militarismus durch Besteuerung des Mehrwerts. Aber nur bei den großen Kapitalisten wird dadurch ihr Konsumtionsfonds nicht erheblich verringert. Bei den kleinen geht es ähnlich wie bei den Arbeitern. Starke Militärlasten können sie zur Einschränkung ihres persönlichen Konsums oder ihrer Kapitalakkumulation zwingen. Dem widersetzt sich der Kapitalist nach Kräften. Denn je rascher der einzelne Kapitalist akkumuliert, desto eher ist er imstande, seine Konkurrenten zu schlagen. Und das gilt, wie für die einzelnen Kapitalisten im Vergleich zu anderen, so auch für die einzelnen kapitalistischen Nationen in ihrem Verhältnis untereinander. Der rasche Aufstieg der Vereinigten Staaten ist sicher nicht zum wenigsten dem Fehlen eines stehenden Heeres in Amerika zuzuschreiben.

Wir finden da also den Widerspruch, daß wohl für die Ausdehnung des Konsums von Massenartikeln und damit für die Ausdehnung der Produktion solcher Artikel das Wachsen des Militarismus sehr förderlich ist, daß es aber andererseits im Interesse jedes einzelnen Kapitalisten und jeder einzelnen kapitalistischen Nation liegt, von den Lasten des Militarismus möglichst wenig getroffen zu werden. Sie wollen möglichst viel für ihn produzieren und liefern, aber möglichst wenig für ihn zahlen.

So vermag die Steigerung des Massenkonsums durch den Militarismus trotz aller Militärfreundlichkeit der Bourgeoisie bestimmte Grenzen nicht zu übersteigen.

Und das gleiche ist der Fall mit dem Hausgesinde. Die technische Entwicklung und der Kapitalismus machen nicht Halt vor dem Hauswesen. Eine seiner Funktionen nach der anderen wird vom kapitalistischen Großbetrieb erobert, der die Zahl der beschäftigten Personen im Verhältnis zu seinen Leistungen verringert.

So erzeugt der Kapitalismus nicht nur die Tendenz nach Vermehrung des unproduktiven Teiles der Bevölkerung, sondern auch starke Gegentendenzen, die dessen Vermehrung hemmen. Die enorme Zunahme der Produktion von Massengütern erweitert auf diesem Wege nicht in entsprechendem Maße die Ausdehnung ihres Konsumtionskreises.

b. Industrie und Landwirtschaft.

Um zu erkennen, wie es trotzdem möglich wird, in der kapitalistischen Produktionsweise das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion immer wieder herzustellen, muß man noch eine weitere Scheidung der produzierten

Waren nach ihrer leiblichen Besonderheit machen. Zu der Scheidung in Produktionsmittel und Konsumtionsmittel und der Scheidung der letzteren wieder in Luxusmittel und Güter des Massenverbrauchs muß sich noch die Unterscheidung von Produkten der *Industrie* und Produkten der *Landwirtschaft* gesellen.

Bei der Untersuchung der periodischen Krisen darf man nie vergessen, daß es sich um eine Erscheinung der *Industrie* handelt. Die Landwirtschaft kann auch zeitweisen Krisen unterliegen, die aber nie mit den periodischen Krisen der Industrie zusammenfallen und ganz anderer Natur sind. Die Überproduktion, die in jenen Krisen zutage tritt, von denen wir hier handeln, wird durch eine reichliche Ernte nicht verstärkt, sondern gemildert. Andererseits wird die Prosperität durch eine reichliche Ernte nicht gehemmt, sondern verstärkt. Und das ist sehr natürlich. Denn eine gute Ernte senkt die Preise der Nahrungsmittel der Arbeiter und sonstigen Konsumenten und erlaubt ihnen, bei gleichbleibendem Einkommen mehr davon für Industrieprodukte auszugeben. Andererseits vermindert sie den Preis der Rohstoffe, damit die Produktionskosten der Industrie und die Preise ihrer Produkte. Auch das fördert deren Absatz.

Gleichzeitig kann eine reichliche Ernte, wenn die Preise der landwirtschaftlichen Produkte nicht zu tief fallen, auch die Einnahmen der Landwirte und damit ihre Kauffähigkeit auf dem Markte der Industrieprodukte steigern. So steigern gute Ernten den industriellen Konsum. Je mehr die Landwirtschaft produziert, desto geringer die Überproduktion in der Industrie.

Die Überproduktion, die in den periodischen Krisen zum Ausbruch kommt, ist stets nur industrielle Überproduktion. Die kapitalistische Industrie wird immer mehr die Produzentin von Massenprodukten. Selbst diejenigen ihrer Werte, die Mehrwert und in diesem Mehrwert wieder Konsumtionsfonds der Kapitalisten darstellen, die also als Luxusmittel konsumiert werden sollen, haben zunächst die Form von Artikeln für den Massenverbrauch und müssen zuerst als solche verkauft sein, ehe sie in Geldform von den Kapitalisten für die Erwerbung von Luxusmitteln oder für die Bezahlung unproduktiver Luxusparasiten verwendet werden können.

Die Lohnarbeiter der Industrie wieder erzeugen schon mehr Wert, als sie konsumieren. Aber von ihrem Konsum umfaßt auch nur ein Teil Industrieprodukte. Der Überschuß industrieller Massenprodukte, den sie über ihren eigenen Konsum hinaus erzeugen, ist also enorm. Der Konsum der Kapitalisten, die im persönlichen Konsum relativ nur wenig Massenprodukte der Industrie verbrauchen, sowie der allerdings weit stärkere Konsum der von ihnen bezahlten unproduktiven Volksteile reicht nicht aus, diesen Überschuß aufzunehmen. Die Landbevölkerung muß ihn konsumieren, soll das ganze Produkt Absatz finden. Sie bezieht von der Industrie nicht bloß Mittel des persönlichen Konsums, sondern auch der Produktion, Werkzeuge, landwirtschaftliche Maschinen, Kunstdünger usw., und liefert dafür Rohmaterialien für die Industrie und Nahrungsmittel für industrielle Arbeiter, Kapitalisten und unproduktive Arbeiter und Parasiten.

Der Stoffwechsel zwischen Industrie und Landwirtschaft muß ununterbrochen vor sich gehen. Die Proportionalität zwischen beiden darf ebensowenig gestört werden wie die in dem Marxschen Schema veranschaulichte zwischen Produktionsmitteln und Konsumtionsmitteln, soll nicht der ganze Reproduktionsprozeß ins Stocken geraten.

Die Ausdehnung der landwirtschaftlichen Produktion erfolgt aber unter ganz anderen Bedingungen als die der industriellen, und namentlich seit der Einfüh-

rung des Maschinenwesens steigt die Verschiedenheit dieser Bedingungen immer mehr. Die Industrie kann ihre Produktion immer rascher ausdehnen, das Tempo der Ausdehnung der Landwirtschaft bleibt immer mehr dahinter zurück. Schon deshalb, weil sie mit lebenden Organismen zu tun hat, deren Vermehrung und deren Wachstum sie nicht willkürlich beschleunigen kann, während in der Industrie seit der Entwicklung des Maschinenwesens immer mehr die Aneignung und Verarbeitung unorganischer Materie über die Aneignung und Verarbeitung organischer Stoffe überwiegt. Jene kann aber leicht bei dem heutigen Stande der Technik sprunghaft gesteigert werden, wenn der nötige Zustrom zusätzlicher Arbeitskräfte möglich ist.

Übrigens muß bei der Aneignung und Verarbeitung organischer Stoffe auch noch unterschieden werden einerseits zwischen pflanzlichen Stoffen, die durch landwirtschaftlichen Anbau gewonnen werden und deren Summe man durch Erweiterung der Anbaufläche binnen einem oder wenigen Jahren vergrößern kann; andererseits tierischen Stoffen, deren Menge durch zwei Methoden zu vermehren ist: entweder dadurch, daß man einen größeren Teil der Tiere, von denen sie gewonnen werden, zur Fortpflanzung bringt, statt sie vorher zu töten; diese Methode wird bei Haustieren angewandt, oder daß man einen größeren Teil der Tiere tötet, als man bisher getan. Dies ist meist bei wilden Tieren der Fall. Letztere Methode führt zur Vernichtung der Tiere, und in der Tat ist das das Los, das die Entwicklung der Industrie zahlreichen Tierarten bereitet, zum Beispiel den Pelztieren oder auch den Vögeln mit Schmuckfedern. Rationeller ist die erstere Methode, aber sie setzt vorübergehend nicht eine Ausdehnung, sondern eine Einschränkung der Tötung der Tiere, also ihres Konsums, zu einer Zeit voraus, wo die Industrie gerade stärkere Nachfrage nach ihnen entwickelt.

Endlich kommen in Betracht die Produkte der Forstwirtschaft, namentlich Holz, deren Vermehrung ein ungemein langwieriger Prozeß ist, der viele Jahrzehnte in Anspruch nimmt. So lange will die kapitalistische Industrie nicht warten, um ihre Produktion auszudehnen. Sie wirkt daher direkt den Wald vernichtend. Dadurch wird sie bei der Holzgewinnung und dem Holzverbrauch aber unabhängig von der Einengung durch die Gesetze der Reproduktion des Holzes. In dieser Beziehung gilt vom Holze dasselbe wie von den anorganischen Stoffen. Seine Aneignung und Verarbeitung läßt sich sprunghaft steigern.

Aber von den Produkten des Ackerbaus gilt das nicht.

Wenn man nun näher zusieht, findet man, daß die erstere Art der Industrie, die Verarbeitung anorganischer Stoffe und des Holzes, überwiegt in der Produktion der Produktionsmittel. Die zweite Art, die Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte, überwiegt in der Produktion der Mittel zu persönlichem Konsum, wenigstens der Mittel der Ernährung und Kleidung. Natürlich nicht bei der Herstellung von Mobiliar oder Schmuck, aber die stehen da nicht in erster Linie.

Wir lernen so natürliche Ursachen einer Verschiedenen Schnelligkeit der Ausdehnung für jede der beiden großen Industriegruppen kennen: Produktion der Produktionsmittel und Produktion der Konsumtionsmittel. Diese ist von der Landwirtschaft als Lieferantin von Rohstoffen viel abhängiger als jene. Wie schon erwähnt, macht sich diese Verschiedenheit erst seit dem Auftreten des Maschinenwesens geltend. Vor dem neunzehnten Jahrhundert spielten Bauten und Maschinen in der Industrie nur eine geringe Rolle. Die Industrie bestand fast völlig in der Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte, und konnte sich schon wegen der Gebundenheit durch das von der Landwirtschaft zu liefernde

Rohmaterial nicht rascher entwickeln als diese. Eine Disproportionalität, die so tief ging, daß sie das ganze ökonomische Leben lahm legte, zwischen Landwirtschaft und Industrie, aber auch zwischen der Produktion der Produktionsmittel und jener der Konsumtionsmittel, konnte damals kaum eintreten. Sie bildet sich um so leichter, und kann um so größere Dimensionen annehmen, je mehr sich die moderne Technik im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts entwickelt, je mehr Bauten und Maschinen, die Elemente des fixen Kapitals, in der Industrie an Wert die von der Landwirtschaft zu liefernden Rohstoffe und den Arbeitslohn, also auch die zum großen Teil von der Landwirtschaft zu liefernden Konsummittel der Arbeiterklasse überragen. Arbeitslohn und Rohstoffe bilden zusammen die Hauptelemente des zirkulierenden Kapitals.

Da die Ausdehnung der landwirtschaftlichen Produktion nicht so rasch möglich ist wie die der Gewinnung von Erzen, Steinen, Erden und Hölzern, ist deshalb schon die Vermehrung des zirkulierenden Kapitals nicht so leicht möglich wie die des fixen. Jene findet natürliche Schranken, welche diese nicht kennt.

Natürlich ist die Ausdehnung des fixen Kapitals an die des zirkulierenden gebunden. Die rasche Erbauung neuer Textilmaschinen zum Beispiel nutzt nichts, wenn die Mengen Baumwolle und Wolle, die dem Markte zufließen, nicht entsprechend vermehrt werden können. Aber bei der Anarchie der bestehenden Produktionsweise wird die Errichtung neuer Spinnereien und Webereien nicht von der Zunahme des Rohstoffs abhängig gemacht. Solange die Maschinen nicht fertig sind, erst gebaut werden, merkt niemand, ob sie überflüssig sind oder nicht. Das wird erst merkbar, wenn sie in Funktion treten, in dem Steigen der Preise des Rohmaterials. Je größer die Maschinen sind, desto bedeutender ihre Wirkung, ihr Rohstoffverbrauch, desto ausgedehnter aber auch der Zeitraum ihrer Herstellung, desto länger kann an der Vergrößerung des fixen Kapitals gearbeitet werden, ohne daß man merkt, daß das vorhandene Rohmaterial für die neuen Maschinen nicht ausreicht, desto größer kann die Disproportionalität zwischen fixem und zirkulierendem Kapital werden. Desto mehr muß die schließliche Anpassung der beiden Kapitalteile aneinander einen krisenhaften Charakter annehmen, wobei die weitere Ausdehnung des fixen Kapitals eine zeitweise Unterbrechung erfährt.

Die Landwirtschaft bildet eine Schranke für den industriellen Kapitalismus. Aber sie wirkt so nicht bloß als Lieferantin von Rohstoffen, sondern auch als Konsumentin von Industrieprodukten. Wie ihre Produktion hat auch ihre Konsumtion die Tendenz, sich langsamer zu entwickeln als die Produktionsfähigkeit der Industrie. Ja noch mehr, während in der Industrie die Tendenz nach steter Vermehrung ihres Überschusses an Verbrauchsartikeln der Masse besteht, tritt in der Landwirtschaft seit dem Aufkommen der modernen Technik die Tendenz nach Verminderung der von ihr lebenden Bevölkerung, damit aber auch ihres persönlichen Konsums ein.

Mit der Akkumulation von Kapital und der Entwicklung der modernen Technik ersteht in allen Produktionszweigen die Tendenz nach Verminderung der Zahl der Arbeiter im Verhältnis zu einer bestimmten Kapitalmasse. Aber in der Industrie wird diese relative Abnahme der Arbeiterzahl mehr als aufgewogen durch die rapiden Fortschritte der Akkumulation von Kapital. In der Landwirtschaft geht diese Akkumulation viel langsamer vor sich. Hier wird die Zunahme der arbeitenden Bevölkerung auf einer bestimmten Bodenfläche sehr verlangsamt, ja schließlich in eine nicht bloß relative, sondern absolute Abnahme verwandelt.

Diese Erscheinung ist in Europa seit langem bekannt, jetzt beginnt sie jedoch auch schon in Amerika aufzutreten. Eine relative Abnahme der Landbevölkerung im Verhältnis zur städtischen wurde dort schon seit langem beobachtet. Die städtische Bevölkerung zählte dort 1880 29 Prozent, 1890 36 Prozent, 1900 40 Prozent; sie wird nach vorläufigen Angaben aus dem Zensus von 1910 in diesem Jahre ungefähr 46 Prozent ausgemacht haben, also bereits fast die Hälfte der Bevölkerung.

Am bemerkenswertesten in dem letzten Zensus ist aber die Tatsache, daß in den großen landwirtschaftlichen Staaten der Union, die am meisten prosperierten, die Landbevölkerung im Laufe des letzten Jahrzehntes nach allgemeinen Angaben — genaue Ziffern liegen mir zurzeit noch nicht vor — bereits absolut abgenommen hat: in Ohio, Michigan, Indiana, Iowa, Missouri sowie im östlichen Kansas und in Illinois.

Soll die kapitalistische Industrie eines Landes ihren Absatz in dem Maße erweitern, in dem ihre Produktivkräfte durch die Akkumulation von Kapital und den technischen Fortschritt wachsen, muß sich das der Bodenkultur unterworfenen Landgebiet, für das sie produziert, stetig ausdehnen. Das ist eine Lebensbedingung für sie. Sie braucht das, um ihre Bezugsquellen von Rohstoffen und Lebensmitteln rascher zu erweitern, als durch natürliche Vermehrung möglich; aber auch, um ihren Überschuß an industriellen Produkten los zu werden. Das Gebiet des eigenen Landes genügt ihr bald nicht mehr. Sie muß in andere, agrarische Länder exportieren und von diesen importieren.

Diese Erweiterung des Absatzgebiets kann zwei Formen annehmen: Die kapitalistische Industrie kann eine gegebene Bodenfläche schon mit Bauern oder Landarbeitern besetzt finden. Bisher deckten diese ihre Bedürfnisse an Industrieprodukten entweder durch Hausarbeit oder durch lokales Handwerk. Die technisch so hoch überlegene kapitalistische Industrie, die dasselbe Produkt mit ungemein geringerem Arbeitsaufwand herstellt, verdrängt und tötet die primitiven Industrien, verwandelt die Landbevölkerung in bloße Landwirte, die ihren Bedarf an Industrieprodukten auf dem Markte kaufen, auf dem sie ihre landwirtschaftlichen Produkte verkaufen, die sie ehemals selbst konsumierten. Auf diese Weise haben die Industrien der kapitalistischen Länder Europas zuerst ihren inneren Markt erobert. Dann dringen sie im übrigen Europa, in Asien, zum Teil auch in Afrika in dieser Weise vor.

Die zweite Methode ist die, daß man eine bäuerliche Bevölkerung erst schafft. Daß man Boden, der noch nicht kultiviert oder der bloß von Jägern oder Nomaden besetzt war, urbar macht und mit Einwanderern besetzt. Wo dieses Verfahren bei entwickelter kapitalistischer Produktionsweise eingeschlagen wird, da sind diese neu geschaffenen Bauern von Anfang an reine Landwirte ohne industrielle Tätigkeit für den Hausbedarf.

In kleinem Maßstab geht diese Art der Ausdehnung des agrarischen Absatzgebiets der kapitalistischen Industrie heute noch in zahlreichen alten Industrieorten, zum Beispiel auch in Deutschland, vor sich. In größerem Maßstab in manchen Gegenden Asiens und Afrikas, zum Beispiel in Sibirien und Südafrika. Am gewaltigsten aber vollzieht sich dieser Vorgang in den beiden Kontinenten der neuen Welt, bisher namentlich in den Vereinigten Staaten.

Die Landwirtschaft in den Gebieten ersterer Art ist oft sehr dürrtig. Die Landwirte, seit Jahrhunderten vom Staat und großen Ausbeutern bedrückt, haben ihrerseits, dank ihrer Armut, den Boden immer mehr aussaugen müssen, so daß er immer unergiebig wird oder immer mehr Arbeit zur Erlangung des glei-

chen Ertrags erheischt. Die Bauern dieser Gebiete sind daher meist sehr arm und die Kaufkraft des einzelnen gering. Trotzdem bilden solche Länder einen gewaltigen Markt für Industrieprodukte wegen der ungeheuren Menschenmassen, die sie enthalten. So bewohnen Rußland 125 Millionen Menschen, Britisch-Indien 300 Millionen, China über 400 Millionen.

Ganz anders sind die Bauern der neuen Welt. Von Staatslasten wenig bedrückt, von keinem Grundherrn ausgebeutet, haben sie mit jungfräulichem, unerschöpftem Boden zu tun, dessen große Erträge zunächst um so weniger Arbeit erheischen, je rücksichtsloser Raubbau betrieben wird. Das gibt einen wohlhabenden Bauernstand, der viel an Industrieprodukten zu konsumieren vermag. Die rasche Zunahme dieser Bauernschaft ist eine der wichtigsten Bedingungen des enormen Aufschwunges der amerikanischen Industrie geworden.

Die Erweiterung des Marktes der kapitalistischen Industrie durch diese beiden Methoden ging anfänglich nur langsam vor sich. Die Produkte der Landwirtschaft sind im Vergleich zu ihrem Werte sehr umfangreich und schwer, sie vertragen keine hohen Transportkosten. Und doch müssen sie zu Märkte kommen, soll der Bauer Produkte der Industrie kaufen können. Er vermag nicht, zu kaufen, solange er nicht verkauft hat. Lange Zeit aber gab es keine andere Art billigen Massentransportes als die der Segelschiffahrt. Über ein gewisses, sehr beschränktes Landgebiet konnte damals der Absatzmarkt für Produkte der Landwirtschaft und damit der kapitalistischen Industrie nur erweitert werden längs der Küsten der Meere und der großen schiffbaren Flüsse. Ein Wandel trat erst ein mit den Eisenbahnen, die freilich bald nach dem Entstehen des Maschinenwesens aufkamen, in den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts in England, dann auch im übrigen Europa, wo jedoch der Bahnbau erst seit den fünfziger Jahren Bedeutung gewann. Ebenso früh wie in England hatten Eisenbahnbauten in den Vereinigten Staaten begonnen. Die Eisenbahnen ermöglichten es erst, daß die kapitalistischen Staaten ihren inneren Markt völlig der Landwirtschaft erschlossen und dann immer rapider auch den der Welt erweiterten. Die Ausdehnung des Eisenbahnnetzes der Welt betrug:

Im Jahre	Kilometer	Im Jahrzehnt	Jährl. Zunahme Kilometer
1840	7653		
1850	38.568	1840 bis 1850	3092
1860	107.961	1850 bis 1860	6939
1870	209.789	1860 bis 1870	10.183
1880	372.429	1870 bis 1880	16.264
1890	616.267	1880 bis 1890	24.384
1900	790.125	1890 bis 1900	17.860
1908	983.868	1908 bis 1908	24.218

Der Gedanke liegt nahe, daß es in diesem Maße immer weiter fort geht und damit die den Bedürfnissen der Industrie entsprechend wachsende Ausdehnung des Weltmarktes ins Endlose gesichert sei.

Aber es ist klar, daß schon aus natürlichen Gründen, infolge der Beschränktheit der Erde, das Fortschreiten der Eisenbahnbauten einmal ein Ende erreichen muß. Indes schon lange ehe dieser wohl noch ferne Zeitpunkt erreicht ist, muß daß Tempo der Ausdehnung des Eisenbahnnetzes sich verlangsamen, sobald ein-

mal die Hauptverkehrsadern gebaut sind. Der Markt für Industrieprodukte sowie das Lieferungsgebiet von Rohstoffen und Nahrungsmitteln muß sich dagegen in immer rascherem Tempo ausdehnen, soll die kapitalistische Industrie nicht eingeschnürt, gehemmt, Elend und Not in der industriellen Bevölkerung aufs höchste gesteigert werden. Schon jetzt scheint sich das Tempo der Eisenbahnbauten zu verlangsamen. Die jährliche Zunahme des Jahrzehntes von 1880 bis 1890 (24.384 Kilometer) wurde seitdem nicht mehr übertroffen.

In Europa ist das Tempo der Eisenbahnbauten schon seit Jahren in Abnahme begriffen. Sehen wir ab von den mehr orientalischen Staaten Rußland und der Türkei, dann betrug die Kilometerzahl der europäischen Eisenbahnen:

Im Jahre	Kilometer	Im Jahrzehnt	Jährl. Zunahme Kilometer
1840	2885		
1850	22.903	1840 bis 1850	2002
1860	50.207	1850 bis 1860	2703
1870	93.380	1860 bis 1870	4317
1880	143.732	1870 bis 1880	5035
1890	191.004	1880 bis 1890	4727
1900	232.276	1890 bis 1900	4127
1908	264.102	1908 bis 1908	3978

Seit dem Jahrzehnt 1870 bis 1880 geht also die Ausdehnung der jährlichen Eisenbahnbauten in Europa stetig zurück. Viel früher noch begann der Rückgang in England, dem Ausgangspunkt des Eisenbahnbaus. Dort nahmen die Eisenbahnen jährlich im Durchschnitt zu um Kilometer im Zeitraum:

1840-1850	1850-1860	1860-1870	1870-1880	1880-1890	1890-1900	1900-1908
931	613	821	386	344	289	208

Bemerkenswert ist ein Vergleich der jährlichen Rate neuer Eisenbahnbauten in Europa (ohne Rußland und die Türkei), den Vereinigten Staaten und der übrigen Welt. Wir finden da folgende Kilometerzahlen:

Jahrzehnt	Europa	Verein. Staaten	Übrige Welt
	Kilometer	Kilometer	Kilometer
1840 bis 1850	2002	998	92
1850 bis 1860	3730	3478	739
1860 bis 1870	4317	3585	3281
1870 bis 1880	5035	6558	4671
1880 bis 1890	4727	11.769	7888
1890 bis 1900	4127	4269	9364
1908 bis 1908	3978	8184	12.031

In den siebziger und achtziger Jahren zeigt Amerika eine stürmische Aufwärtsbewegung im Eisenbahnbau. Es dehnt den Weltmarkt riesig aus. Seit den neunziger Jahren treten die Eisenbahnbauten in Kanada und Argentinien sowie in Asien und Afrika für die Ausdehnung des Weltmarktes in den Vordergrund. Aber bisher genügte das nicht, die Verlangsamung der Bewegung in Europa und den Vereinigten Staaten wettzumachen. Und wie lange noch, und auch für

manches der für den Eisenbahnbau jüngeren Gebiete kommt der Zeitpunkt der Verlangsamung des Tempos seiner Ausdehnung der Schienenwege.

Jedoch noch ehe es in den einzelnen Ländern dazu kommt, ändert sich in jedem von ihnen die Wirkung der Eisenbahnen auf die Ausdehnung des industriellen Konsums der Landbevölkerung. Im Anschluß an einen Ausdruck, den Hilferding einmal vom Schutzzoll gebraucht, könnte man hier von einem Funktionswechsel der Eisenbahnen reden.

Solange sie dahin wirken, die einheimische Industrie bei der Landbevölkerung durch Produkte der kapitalistischen Industrie zu verdrängen, erweitern sie deren Konsumentenkreis. Daneben entwickeln sie aber auch die entgegengesetzte Tendenz. Wir haben ja gesehen, daß die Tendenz des Kapitalismus dahin geht, die Menge der Arbeitskräfte, damit aber auch die der Konsumenten von Industrieprodukten auf dem Lande, zu verringern, deren Abfließen in die industriellen Gegenden zu fördern, sie aus Konsumenten in Produzenten industrieller Produkte zu verwandeln. Die Eisenbahnen leisten dieser Tendenz mächtig Vorschub. Anfangs tritt sie nur wenig zutage, und es überwiegt ihre andere Tendenz, den Konsum an kapitalistischen Industrieprodukten pro Kopf der Landbevölkerung zu steigern. Diese Steigerung geht aber immer langsamer vor sich, während die andere nach Verringerung der Kopffzahl der Landbevölkerung oder mindestens nach Beschränkung ihres Anwachsens wächst. So wirkt die Ausdehnung des Eisenbahnwesens von einem gewissen Höhegrad seiner Entwicklung an nicht mehr auf die Vermehrung des industriellen Konsums der Landbevölkerung hin, eher in entgegengesetzter Richtung.

In England zum Beispiel nimmt die landwirtschaftlich tätige Bevölkerung immer mehr ab. Es betrug (im vereinigten Königreich) die Zahl der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft 1861 3.358.699, 1881 2.362.331, 1891 2.249.756, 1901 2.109.812.

Die Erweiterung der Eisenbahnbauten dient da sicher seit langem fast gar nicht mehr zur weiteren Erleichterung des Verkehrs zwischen Industrie und Landwirtschaft, sondern nur noch zur Erleichterung des Verkehrs zwischen Industrie und Industrie, zur Erleichterung des Verkehrs zwischen den Städten und Industriezentren, trägt also zur Erweiterung des Absatzes der Industrieprodukte auf dem flachen Lande nichts mehr bei.

Aber die Ausdehnung der Eisenbahnen in den agrarischen Gebieten des Ostens und des fernen Westens hat noch eine andere Wirkung: indem sie den Markt für Konsummittel und Produktionsmittel der Landwirtschaft erweitert, die durch kapitalistische Industrien produziert werden, erzeugt sie dort auch die Bedingungen für das Entstehen solcher Industrien selbst. Dadurch wird aber der Markt für die Industrien der alten kapitalistischen Länder, soweit sie Mittel des persönlichen Konsums und Produktionsmittel für die Landwirtschaft produzieren, wieder eingengt. Vorübergehend freilich kann dieser Prozeß einen starken Anstoß für eine weitere Ausdehnung der Industrie in alten kapitalistischen Ländern geben, indem nun mehr Produktionsmittel der Industrie statt Konsummittel und Produktionsmittel der Landwirtschaft exportiert werden. Mehr Spinnmaschinen und Webmaschinen sowie Maschinen und Hilfsmittel für Gewinnung und Verarbeitung von Eisen statt Baumwollwaren, Sensen und Pflügen usw. An Wert kann dabei noch weit mehr exportiert werden als ehemals, die Industrie der alten Länder als Ganzes kann dadurch mächtig angeregt werden, namentlich dann, wenn der Absatz durch Übertragung von Kapital ins Ausland gefördert wird. Aber diese Anregung kann nur vorübergehend wirken, und sie muß um so

rascher vorübergehen und schließlich um so mehr in ein Mittel der Zurückdrängung der Industrie der alten Länder umschlagen, je intensiver sie momentan wirkt, das heißt je größer die Masse der industriellen Produktionsmittel, die ausgeführt werden.

Infolge der massenhaften Eisenbahnbauten außerhalb Europas und der ebenso massenhaften Gründung kapitalistischer Industrien in bisher agrarischen Ländern ist sicher in den letzten Jahren das mehrfach bereits eingetretene Stocken der Ausfuhr von Industrieprodukten, die dem persönlichen Konsum dienen, namentlich der Textilindustrie, mehr als wett gemacht worden durch die zunehmende Ausfuhr von Industrieprodukten, die als Kapital dienen, als Eisenbahnmateriale und Produktionsmittel der Industrie.

Der Kapitalexport und die Ausfuhr von Produktionsmitteln kann indes nur vorübergehend die Erweiterung der Produktion von der Erweiterung des Konsums unabhängig machen. Je stärker sie betrieben werden, einen desto größeren Konsum machen sie hinterdrein notwendig.

Wir sehen nach alledem, daß die unter den kapitalistischen Verhältnissen gegebene Unfähigkeit der Lohnarbeiterschaft, ihr ganzes Produkt selbst zu konsumieren, der Anlaß für die verschiedensten Tendenzen wird, den Verbrauch an industriellen Massenprodukten außerhalb der Lohnarbeiterschaft zu steigern, welche Tendenzen aber immer wieder Tendenzen erzeugen, die ihnen entgegenwirken und schließlich überwiegen. Das stete Wachsen des Konsums der Massen in der kapitalistischen Produktionsweise ist eine unentbehrliche Lebensbedingung für sie. Dieser Prozeß ist aber kein geradliniger, sondern ein dialektischer. Und die Tendenzen nach Ausdehnung der Industrie sowie die nach Ausdehnung des Massenkonsums bewegen sich keineswegs parallel und in gleichem Tempo, sie karambolieren immer wieder miteinander, was zum Ausgangspunkt höchst tiefgehender Krisen wird.

c. Fixes und zirkulierendes Kapital.

Wir haben bei den letzten Ausführungen das Buch Hilferdings etwas aus den Augen verloren. Die „enge Basis der Konsumtion“ als Krisenursache wird bei ihm nur erwähnt, aber nicht eingehender behandelt. Das ist nicht als Fehler zu bezeichnen. Es ist selbstverständlich, daß er seine Hauptaufmerksamkeit dem Faktor zuwendet, über den er Neues zu sagen hat und der in der Tat für die Periodizität der Krisen von entscheidender Bedeutung ist. Die eben dargelegten Faktoren bezeugen wohl die Notwendigkeit der industriellen Krisen in der kapitalistischen Produktionsweise seit dem Entstehen des Maschinenwesens, aber sie erklären noch nicht die Form, die sie annehmen, als Abschluß eines regelmäßigen Kreislaufs, der mit Stagnation beginnt, eine Zeit der Prosperität, dann der Hochkonjunktur durchmacht und schließlich mit einem mehr oder weniger schroffen Zusammenbruch endet.

Diese Erscheinung war es, die Hilferding sich zu erklären vornahm, und sie wird sicherlich durch die Anarchie und Unterkonsumtion nicht genügend erklärt, auch wenn man diese weniger einfach faßt, als bisher geschieht. Hier spielt die entscheidende Rolle der Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital, den wir schon gelegentlich gestreift haben.

Die Theorie Hilferdings hier in voller Ausführlichkeit wiederzugeben, ist unmöglich, nicht bloß aus Raumrücksichten, sondern auch deshalb, weil dazu die Kenntnis aller der Faktoren vorausgesetzt werden müßte, die Hilferding auf den

ersten dreihundert Seiten seines Buches untersucht. Ich will vielmehr versuchen, die Rolle des fixen Kapitals in der Periodizität der Krisen so einfach darzustellen, daß sie auch ohne diese Voraussetzungen begriffen werden kann.

Betrachten wir irgend ein kapitalistisches Industrieunternehmen, etwa eine Spinnerei, so werden wir finden, daß ihr Kapital zwei verschiedene Arten des Umschlags aufweist. Ein Teil des Kapitals wird in jedem Arbeitsprozeß vollständig konsumiert, und sein Wert erscheint im Werte des Produktes dieses Prozesses vollständig wieder. Also erscheint zum Beispiel in dem Garn, das in einem Tage produziert wird, der Wert des Tageslohns, der im Tage verbrauchten Baumwolle, der Kohle vollständig. Anders verhält es sich mit den Maschinen und Baulichkeiten der Fabrik. Diese bleiben jahrelang erhalten. An das einzelne Produkt geben sie nicht ihren ganzen Wert ab, sondern nur ein Teilchen, das dem Betrag ihrer Abnutzung entspricht. Erst wenn sie vollständig abgenutzt sind und durch ein neues Stück ersetzt werden müssen, ist ihr Wert völlig in dem Werte des gesamten mit ihrer Hilfe geschaffenen Produktes enthalten.

Kapital ersterer Art nennt man zirkulierendes, Kapital der zweiten fixes Kapital.

Jede dieser beiden Kapitalarten hat eine andere Art des Umschlags. Verkauft der Spinner sein Garn, nehmen wir an, jede Woche gegen bare Zahlung, so kehrt ihm sein ganzes für Arbeitslohn, Baumwolle, Kohle während der Woche ausgegebenes Kapital wieder. Kann er Baumwolle und Kohle auch wochenweise beziehen, so daß er keine großen Vorräte davon halten muß, dann braucht er als zirkulierendes Kapital nur den 52. Teil der gesamten Geldsumme, die er als solches im Laufe des Jahres ausgibt. Es wird noch etwas höher sein müssen, da er, um gelegentliche Störungen auszugleichen, ein Reservekapital braucht. Steigt zum Beispiel der Preis der Baumwolle, so genügt der Ersatz des bisherigen zirkulierenden Kapitals nicht mehr, soll die Produktion im bisherigen Umfang fortgesetzt werden. Ein Zusatzkapital ist erforderlich, ohne das der Betrieb eingeschränkt werden muß.

Natürlich wird der Betrag des Kapitals, das der Kapitalist als zirkulierendes Kapital in der Produktion vorschießt, um so größer sein müssen, je größer die Vorräte, die er anzusammeln hat, oder je länger der Zwischenraum zwischen der Fertigstellung und der Bezahlung seines Produktes, je langsamer also der Umschlag seines zirkulierenden Kapitals.

Indes, wie langsam er sein mag, stets ist der Umschlag des fixen Kapitals weit langsamer, stets umfaßt dieser mehrere Umschläge des zirkulierenden Kapitals.

Wenn die Kosten für Arbeitslohn, Rohmaterial, Hilfsstoffe nach Wochen oder Monaten wieder im Preise der Produkte vollständig zurückkehren, so brauchen die Kosten des Fabrikgebäudes und der Maschinerie lange Jahre dazu.

Als zirkulierendes Kapital braucht der Kapitalist eine Geldsumme, die in der Regel um ein Mehrfaches geringer ist als jene, die er im Jahre als solches ausgibt. Als fixes Kapital muß er in den Produktionsprozeß eine Summe hineinstecken, die um ein Mehrfaches größer, meist erheblich größer ist als jene, die im Verlauf eines Umschlags seines zirkulierenden Kapitals als Ersatz für fixes Kapital im Preise seiner Produkte an ihn zurückkehrt. Die technische Entwicklung geht dahin, namentlich das fixe Kapital auszudehnen, das zirkulierende Kapital dagegen schon insofern einzuschränken, als sie den Zirkulationsprozeß durch Verbesserung der Verkehrsverhältnisse beschleunigt, so daß der Industrielle kleinere Vorräte zu halten braucht und seine Produkte rascher verkauft. Das fixe Kapital wächst relativ auch insofern, als das konstante Kapital rascher zunimmt

als das variable. Dieses bildet aber einen erheblichen Bestandteil des zirkulierenden Kapitals. Das fixe Kapital hat daher die Tendenz, rascher zu wachsen als das zirkulierende und immer mehr dieses zu überwiegen.

Um das fixe Kapital schließlich wieder ersetzen zu können, muß der Kapitalist aus dem Erlös der verkauften Produkte den Wertteil, der den Wert des abgenutzten fixen Kapitals darstellt, aufschätzen und zurücklegen, bis der Schatz die Höhe des Wertes des fixen Kapitals erlangt hat und dazu dienen kann, an Stelle des verbrauchten fixen Kapitals neues anzuschaffen. Auch mit dem Wertteil des Produktenerlöses, der zirkulierendes Kapital darstellt muß er so verfahren; er gibt das Geld nicht gleich aus, das er für die verkauften Produkte erhält, sondern legt es zurück, um daraus von Zeit zu Zeit neue Vorräte von Rohmaterial und Hilfsstoffen anzuschaffen, Löhne zu zahlen und den Betrieb fortzuführen, bis wieder neue Produkte verkauft und bezahlt sind. Aber die dazu erforderliche Geldsumme wird geringer sein als die Geldsumme, die zum schließlichen Ersatz des fixen Kapitals anzuhäufen ist, und sie wird weit weniger lange unbenutzt liegen bleiben müssen wie diese. Wir sehen hier noch von Kredit und Bankwesen ab. Wird aber dann das fixe Kapital erneuert, so fließt auch eine weit größere Geldmenge auf den Markt, wird die Nachfrage nach manchen Industrieprodukten dadurch plötzlich weit mehr gesteigert als durch die Geldsummen, die immer wieder in kurzen Zwischenräumen zum Ersatz des zirkulierenden Kapitals ausgegeben werden.

Nehmen wir an, eine Spinnerei würde neu errichtet. Maschinen werden gebraucht, Ziegel, eiserne Träger; eine Menge Arbeitskräfte, namentlich Metallarbeiter und Bauarbeiter, werden plötzlich angewandt, viel Kapital wird ausgegeben. Ist die Fabrik fertig, dann braucht sie von allen diesen Arbeitern keinen mehr. Sie funktioniert jetzt regelmäßig, braucht, von vereinzelten relativ kleinen Störungen abgesehen, immer dieselbe Anzahl Arbeiter, Rohmaterial, Kohle. Das geht so jahraus jahrein, bis die Maschinen veraltet oder abgenutzt sind. Nehmen wir den extremen Fall, daß auch das Fabrikgebäude unbrauchbar geworden ist, vielleicht durch neue Erfindungen, die eine zweckmäßigere Bauweise vorschreiben. Neben der alten wird jetzt eine neue Fabrik errichtet, mit neuen Maschinen, die wieder viel Geld unter die Leute bringen, eine Menge Arbeiter beschäftigen. Dann werden diese wieder überflüssig, indes der Betrieb in der Fabrik ungestört weiter geht.

Wir sehen, die Bewegung des zirkulierenden Kapitals ist eine ganz andere als die des fixen. Die erste hat die Tendenz nach möglicher Stetigkeit, nach ununterbrochener Wiederholung. Soweit Störungen in ihr vorkommen, ergeben sie sich nicht aus ihrem Wesen. Die Bewegung des fixen Kapitals ist dagegen schon seinem Wesen nach eine stoßweise, krisenhafte. Das fixe Kapital wird einmal in großer Menge in den Produktionsprozeß eingeführt, dann schlägt es unendlich langsam um, um nach Jahren schließlich wieder in großer Menge auf dem Markte aufzutreten und die Produktion zu befruchten. Neben den Krisenursachen, die wir im vorigen Abschnitt kennen gelernt, taucht hier eine neue auf, und zwar eine periodisch mit Notwendigkeit wiederkehrende. Die Krise wird hier ein notwendiges Produkt des Umschlags des fixen Kapitals.

Damit finden wir den letzten Grund der Periodizität der Krisen seit der Zeit des Maschinenwesens, seit dem überwiegen des fixen Kapitals in der Industrie.

Aber auch hier sind wieder viele Zwischenglieder notwendig, ehe wir von der letzten Ursache zur Erscheinung der Oberfläche vordringen.

Zunächst vollzieht sich der Vorgang schon deshalb nicht so einfach, weil wir

es in Wirklichkeit nicht mit einer, sondern vielen Fabriken und sonstigen Produktionsstätten zu tun haben, die nicht alle gleichzeitig nebeneinander, sondern nacheinander zu den verschiedensten Zeiten hergestellt und dann in ihrem Material erneuert werden. Dem entspricht es auch, daß der einzelne Kapitalist das Geld, das er jahraus jahrein zurücklegen muß, bis die Summe erreicht ist, die zur Herstellung einer Fabrik oder zur zeitweisen Erneuerung ihrer Bestandteile erforderlich ist, nicht bei sich im Kasten anzuhäufen braucht. Er kann sie, ehe er sie selbst im eigenen Betrieb verwendet, anderen Kapitalisten borgen, die vor ihm ihre Betriebsstätte errichten oder erneuern. Das zu vermitteln, wird eine der wichtigsten Aufgaben der Banken. Diese Kreditgewährung kann auch in der Weise geschehen, daß er Aktien anderer Unternehmungen kauft, um sie zu verkaufen, sobald er das Geld im eigenen Unternehmen braucht.

Wäre die Produktion planmäßig organisiert und käme für den Konsum und seine Erweiterung immer nur ein bestimmter, zu überschauender Kreis von Konsumenten in Betracht, dann ließe sich die Erweiterung und Erneuerung jener Produktionsmittel, die als fixes Kapital wirken, sehr wohl so einrichten, daß sie ebenso wie die jener Produktionsmittel, die als zirkulierendes Kapital angewandt werden, ein stetiger ununterbrochener Prozeß wäre.

Dagegen muß sich die Art der Erweiterung und Erneuerung des fixen Kapitals der oben an dem Bilde einer einzelnen Fabrik veranschaulichten um so mehr nähern, je mehr die Proportionalität zwischen Produktion und Konsum nur durch das Steigen und Sinken der Preise und Profite hergestellt wird, und je weniger der Konsum der Bevölkerung der kapitalistischen Staaten hinreicht, ihr eigenes industrielles Produkt selbst zu verbrauchen, je mehr es notwendig wird, dazu über den Kreis dieser Bevölkerung hinauszugehen und die Masse der Konsumenten durch Methoden zu vergrößern, die stoßweise wirken, schließlich immer wieder Gegenwirkungen erzeugen und so die Ausdehnung des industriellen Konsums zu einem immer weniger übersichtlichen Vorgang gestalten.

Suchen wir es uns zu veranschaulichen, wie die Erweiterung und Erneuerung des fixen Kapitals unter den gegebenen Verhältnissen wirken muß. Wir wollen auch da wieder den einfachsten Fall nehmen, wie er etwa in den Anfängen des Krisenzyklus bestand, ehe noch der Kapitalexport eine Rolle spielte. Auch von den Eisenbahnbauten, so wichtig sie für den Krisenzyklus sind, sehen wir hier ab, weil sie an seinem Wesen nichts ändern, ihn nur komplizieren, indem sie neue Zwischenglieder zwischen Produktion und Konsum einschieben.

Versuchen wir, uns nun den Beginn des Krisenzyklus vorzustellen. Dieser Beginn geht noch nicht aus den Gesetzen des Zyklus selbst hervor, er kann als zufälliges Ereignis gedacht werden, das für die führende Konsummittelindustrie — etwa die Textilindustrie, die bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein diese Rolle spielte — plötzlich den Kreis ihrer Konsumenten stark erweitert, wobei diese Industrie für die entsprechende rasche Erweiterung der Produktion das akkumulierte Kapital sowie die technischen Elemente vorfindet.

Die Nachfrage nach Textilprodukten nimmt zu. Aber deren Produktion läßt sich nicht mit einem Schlage erweitern. Das Angebot bleibt hinter der Nachfrage zurück. Preise und Profite in der Textilindustrie steigen. Grund genug, neue Textilfabriken zu bauen. Damit steigt die Nachfrage nach Maschinen und Baumaterial. Die letztere wächst noch mehr dadurch, daß in den Industriezentren jetzt vermehrte Arbeitskräfte nötig werden, die neue Wohnhäuser brauchen. Neue Maschinenfabriken und Ziegeleien werden errichtet, neue Bauhandwerker tun sich auf. Die brauchen wieder mehr Eisen. Auch mehr Kohle wird allenthal-

ben gebraucht. Neue Eisenhütten und Kohlengruben werden eingerichtet.

Damit wächst natürlich die Nachfrage nach Arbeitern. Es steigen deren Löhne, es wächst ihr Konsum, ihre Nachfrage nach Konsummitteln. Gleichzeitig wachsen trotzdem die Profite, schon durch den rascheren Absatz der produzierten Produkte, die jetzt sofort Käufer finden, was den Umschlag des Kapitals beschleunigt und dadurch auch bei gleichbleibender Rate des Mehrwertes die Summe des Profits im Jahre erhöht, ja sogar bei einer nicht allzu starken Verringerung der Rate des Mehrwertes noch zu erhöhen vermag. Erhöhter Profit bedeutet vermehrten Konsum der Kapitalistenklasse sowie ihrer unproduktiven Anhängsel. Vermehrter Konsum der Arbeiter und der Kapitalisten bedeutet aber nicht bloß Vermehrung der Nachfrage nach Industrieprodukten, sondern auch nach Nahrungsmitteln der Landwirtschaft. Gleichzeitig wächst die Nachfrage nach den von ihr erzeugten Rohstoffen. Nur langsam kann die Landwirtschaft der plötzlichen Steigerung nachkommen, sie erzielt immer bessere Preise, damit steigt aber wieder auch ihr Konsum an Industrieprodukten aller Art.

So treibt ein Keil den anderen. Die Nachfrage nach allen Produkten wächst enorm.

Das Angebot wächst weit weniger rasch. Wohl verkürzt der technische Fortschritt immermehr den Zeitraum, der zur Herstellung einzelner Produkte notwendig ist. Aber beim fixen Kapital wird diese Tendenz mehr als aufgewogen durch die andere, seine Masse stetig zu vermehren, die Maschinen und die Produktionsstätten immer riesenhafter zu gestalten — oder, wo sie nicht riesenhafter werden, sie immer komplizierter zu machen. Das eine wie das andere verlängert die Zeitdauer ihrer Herstellung. Und ohne Erweiterung der Urproduktion ist keine Erweiterung der Maschinenproduktion, ohne beides keine Erweiterung der Konsummittelproduktion möglich.

Solange die Nachfrage rascher steigt als das Angebot, steigen die Preise und damit die Neugründungen, werden immer wieder neue Produktionsstätten geschaffen. Das geht mehrere Jahre so fort, dann muß sich der Prozeß verlangsamen.

Die neuen Produktionsstätten treten nach und nach in Tätigkeit. Schließlich sind ihrer so viele, daß das Angebot der Nachfrage die Wage hält. Aber noch immer treten neue Produktionsstätten in Aktion, die zu einer Zeit begonnen wurden, als die Preise noch stiegen und weiter zu steigen versprochen — und das Steigen und Fallen der Preise ist ja der einzige Regulator der Produktion.

Dem jetzt steigenden Angebot von Produkten entspricht aber nicht gleich ein Sinken der Preise. Je mehr neue Produktionsstätten in Betrieb treten, desto größer jetzt die Nachfrage nach Rohstoffen und Arbeitern. Die Rohstoffe, soweit sie die Landwirtschaft erzeugt, lassen sich jedoch, wie wir gesehen, nicht so rasch vermehren, wie die der extraktiven Industrien. Die Nachfrage nach ihnen fährt fort, rascher zu steigen als das Angebot, ihre Preise erreichen eine drückende Höhe. Gleichzeitig steigen die Löhne erheblich, einmal wegen des Arbeitermangels, denn auch die arbeitende Bevölkerung läßt sich nicht so rasch vermehren wie das fixe Kapital der Industrie. Dann aber auch wegen der hochgestiegenen Preise der Lebensmittel und der Wohnungen.

Endlich steigt auch der Zinsfuß des geliehenen Geldes. Alle die vielen Kapitalanlagen erfordern ja große Geldmassen. Wohl wird jetzt jede Geldsumme zu Kapital gemacht, werden alle Reservekapitalien in der Produktion angelegt, steigt die Anwendung von Geldsurrogaten, steigt mit der Beschleunigung der Zirkulation die Wirksamkeit einer gegebenen Geldsumme. Aber trotzdem langt

das vorhandene Geld immer weniger aus, den enorm erweiterten Prozeß der Produktion und Zirkulation zu vermitteln, es wird immer mehr mit bloßen Zahlungsverprechen bezahlt, der Kredit wird immer mehr in Anspruch genommen, der Zinsfuß steigt.

So steigen die Kosten der Produktion und daher auch die Produktionspreise, die die Kapitalisten berechnen und verlangen müssen, indes das Angebot an Produkten wächst. Die hohen Preise fangen an, immer mehr den Konsum zu hemmen, die Nachfrage beginnt abzunehmen, indes das Angebot auch noch dann zunehmen muß, wenn das Stocken der Nachfrage bemerkbar wird. Denn, wie schon gesagt, die Produktionsstätten, die in der guten Zeit der steigenden Nachfrage begründet wurden, werden zum Teil jetzt erst fertig, das große fixe Kapital, das in ihnen steckt, will aber verzinnt sein, was nur möglich ist, wenn es produktiv, zur Produktion von Mehrwert angewandt wird. So geht die Ausdehnung der Produktion immer weiter vor sich. Und ebenso notwendig ist für die industriellen Unternehmer das Hochhalten der Preise, denn die ganze Rentabilität, ja oft die Existenz ihrer Betriebe beruht darauf. Diese sind vielfach mit geborgtem Gelde gebaut, mit geborgtem Gelde betrieben, und können ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen, wenn sie die Produktion einschränken oder die Preise herabsetzen.

Die Folge alles dessen ist zunächst ein Stocken der Zirkulation der Waren. Die Lager füllen sich zusehends, um so mehr, je hartnäckiger sich die Produktionsstätten gegen die Einschränkung der Produktion oder die Herabsetzung der Preise wehren. Um so verheerender schließlich der Zusammenbruch.

Dem Krach folgen einige Jahre der Depression. Die Produktion wird eingeschränkt, viele Arbeiter entlassen, dadurch der schon beschränkte Konsum noch weiter eingeengt. Die Verringerung der Produktion zieht aber auch eine Beschneidung der Profitrate nach sich, der Konsum der Kapitalisten sinkt ebenfalls und auch ihre Akkumulation nimmt ab.

Nach einigen Jahren ist dieser Zustand der Stagnation überwunden. Schon die gesunkenen Preise der Industrieprodukte erweitern deren Konsum. Andererseits ist inzwischen die landwirtschaftliche Produktion an Rohstoffen gewachsen. Deren Teuerung hört auf, damit wächst der Profit der Kapitalisten, ihr Konsum und ihre Akkumulation, auch bei gesunkenen Preisen. Endlich aber geht ja das Streben der Kapitalisten nach Erweiterung des Marktes, nach Einbeziehung neuer Volksschichten und Länder in den Konsumentenkreis der kapitalistischen Industrie, ununterbrochen vor sich. Alles das bewirkt, daß Konsum und Rohmaterialzufuhr allmählich in die neue Rüstung fixen Kapitals hineinwachsen, die sich die Industrie in der Zeit der letzten Prosperität gab, daß sie schließlich anfangen, darüber hinauszuwachsen und das Bedürfnis nach einer neuen, erweiterten Rüstung entwickeln.

Inzwischen ist auch die Akkumulation von Kapital fortgeschritten und sind die Elemente gegeben, diese Erweiterung fixen Kapitals vorzunehmen. Das ist aber nicht möglich, ohne von neuem eine plötzliche Verausgabung großer Geldsummen zu erzeugen, ein plötzliches starkes Anwachsen der Nachfragen nach Konsummitteln wie nach deren Produktionsmitteln, nach der Ausweitung der letzteren über den Bedarf hinaus und damit nach einer neuen Hochkonjunktur und einem neuen Krach.

Jetzt gesellt sich aber noch ein neues Moment hinzu, das wir bei dem Ausgangspunkt des Zyklus noch nicht in Betracht ziehen konnten: *Die Erneuerung des fixen Kapitals*, die auf den Produktionsprozeß einen bedeutenden und mit

dem Umfang dieses Kapitals immer wachsenden Einfluß übt.

Wir haben gesehen, daß die Herstellung neuen fixen Kapitals in der Zeit der ersten Hochkonjunktur eine besonders intensive und konzentrierte war, indes sie in der Zeit der Depression zum Stillstand kam. Die einzelnen Teile dieses fixen Kapitals werden nun auch alle wieder ungefähr zur gleichen Zeit abgenützt sein und erneuert werden müssen. Die Erneuerung des aus der Hochkonjunktur stammenden fixen Kapitals wird sich daher auch wieder auf einen bestimmten Zeitpunkt konzentrieren und in ihm die Verausgabung größerer Geldmassen, und damit die Nachfrage nach Produkten aller Art steigen.

Nun ist freilich die Dauer der verschiedenen Teile des fixen Kapitals eine verschiedene. Wenn etwa Eisenbahnschienen alle zehn Jahre umgewechselt werden müssen, so braucht keineswegs dasselbe mit Lokomotiven der Fall zu sein, und Rotationsmaschinen und Spinnmaschinen haben jede auch wieder ihre besondere Zeitdauer.

Immerhin umfassen einzelne dieser Teile des fixen Kapitals einen so bedeutenden Wert, daß ihre zeitweise Erneuerung schon einen großen Einfluß auf den Geschäftsgang ausüben kann. So sieht auch Marx in der zeitweisen Erneuerung der Eisenbahnschienen eine Grundlage des Krisenzyklus. Immerhin wäre es ein Zufall, wenn der Zeitraum der technischen Abnutzung großer Teile des fixen Kapitals gerade mit dem Zeitraum des Beginns einer Ära neuer Prosperität zusammenfiel.

Aber es gibt nicht bloß eine *technische* Abnutzung, sondern auch eine *ökonomische*. Jene bildet natürlich die äußerste Grenze dieser. Eine Maschine, die nicht mehr geht, hat keinen Gebrauchswert mehr. Aber meist veralten Maschinen und auch bauliche Anlagen schon viel früher ökonomisch, ehe sie technisch unbrauchbar werden. Der Fall tritt für eine Maschine oder Anlage dann ein, wenn eine neue Erfindung in größerem Maßstab eingeführt wird, die die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit herabsetzt, so daß die alte Maschinerie oder Anlage einen größeren als den gesellschaftlich notwendigen Aufwand von Arbeitskraft zur Erzeugung eines bestimmten Produktes erfordert.

Die Periode der Hochkonjunktur drängt nicht danach, veraltete Produktionsmittel außer Betrieb zu setzen. Sie bedarf so sehr aller verfügbaren Produktionsmittel, daß sie auch die veralteten nicht entbehren kann. Sie erzeugt einen Preisstand der Produkte, bei dem sich die Anwendung unzulänglicher Produktionsmittel noch lohnt.

In der Periode der Depression andererseits fehlen den Unternehmern vielfach die Mittel, veraltete Produktionsmittel durch verbesserte zu ersetzen.

Der geeignetste Zeitpunkt dazu ist die Wiederkehr der Prosperität. Nun verfügt die Gesellschaft wieder über mehr akkumuliertes Kapital, der einzelne Kapitalist hat auch mehr angehäuft oder bekommt leichter Kredit, andererseits aber wird jetzt der Antriebe der Konkurrenz der verbesserten Maschinerie immer stärker fühlbar, denn jetzt werden neue Anlagen in größerer Zahl gebaut, die alle mit der vollkommensten, neuesten Maschinerie ausgerüstet sind. Wer es vermag, tut jetzt sein möglichstes, nicht dahinter zurückzubleiben. Erneuerungen, die schon längst nötig gewesen wären, werden jetzt unaufschiebbar. Andererseits wird jetzt auch manche Anlage vorzeitig zum Abbruch verdammt, die ohne die neue Konkurrenz noch lange ausgereicht hätte.

So wird die Ära der Prosperität nicht nur zur Ära rascherer Ausdehnung, sondern auch rascherer Erneuerung von fixem Kapital. Schon dadurch muß die Nachfrage nach neuen Elementen fixen Kapitals weit rascher wachsen, als der

Ausdehnung des Konsums entspricht. Dadurch wird aber auch die Produktivkraft der Industrie über das durch die zusätzlichen Produktionsmittel erzeugte Maß hinaus gesteigert, da die alten Betriebsstätten, die mit neuen Maschinen versehen sind, dank diesen mehr produzieren als früher. Damit wird die kommende Überproduktion vermehrt, zunächst aber, solange die neuen Maschinen und Bauten erst errichtet werden, noch nicht massenhaft fungieren, die Prosperität erhöht.

Von da an sind Erweiterung wie Erneuerung des fixen Kapitals in den Krisenzyklus gebannt, wird aber auch dieser Zyklus immer mehr bestimmend für das ganze ökonomische Leben.

Diese Tatsache wirkt wieder zurück auf den Charakter der Krisen. Wiederholt sich auch der Krisenzyklus mit Notwendigkeit innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise, solange der Umschlag und die Vermehrung des fixen Kapitals in ihr eine Rolle spielt, so ist damit doch nicht gesagt, daß der Charakter der Krisen stets der gleiche bleibt. Er ändert sich mit den wechselnden Produktionsverhältnissen. Ich habe schon auf die bekannte Tatsache hingewiesen, daß die Textilindustrie für den Krisenzyklus immer weniger bestimmend wirkt, daß die Industrien der Gewinnung und Verarbeitung der Metalle dafür immer mehr in den Vordergrund treten. Eine andere Veränderung ist die anscheinende Milderung der Krisen, eine Erscheinung, die angeblich im Widerspruch mit dem Satze unseres Programms stehen soll, der da sagt, daß die Krisen „immer umfangreicher und verheerender werden“.

Wie diese Milderung vor sich geht, zeigt uns Hilferding sehr einleuchtend. In den Anfängen der modernen Großindustrie bildete diese bloß eine dünne Schicht an der Oberfläche des Wirtschaftssystems. Dessen Masse wurde von bäuerlicher Produktion für den Selbstbedarf, daneben von handwerksmäßiger Produktion gebildet. Der Fortgang der kapitalistischen Großindustrie war da nicht unbedingt notwendig für den Stoffwechsel der Gesellschaft. Die kapitalistischen Großbetriebe konnten da zeitweise in Masse zum Stillstand gebracht werden.

Das ändert sich, je mehr sich die kapitalistische Industrie entwickelt und die Produktion für den Selbstbedarf vernichtet, das Handwerk zurückdrängt. Jetzt werden viele der kapitalistischen Betriebe unentbehrlich für den alltäglichen Konsum; die Nachfrage nach ihren Produkten hört auch während der Krise nicht auf. Sie werden nicht stille gesetzt. Dagegen werden jetzt die handwerksmäßigen und kleinen kapitalistischen Betriebe immer überflüssiger. Sie und nicht den kapitalistischen Großbetrieb trifft jetzt die Krise am härtesten.

Gleichzeitig geht auch die Spekulation in Waren und Effekten immer mehr zurück, je mehr die Banken die Geschäfte der Börse an sich ziehen, verlieren also die Spekulationskrisen an Umfang. Und je mehr die Banken und Kartelle das Wirtschaftsleben beherrschen, desto mehr wächst auch ihre Macht, einem Preissturz entgegenzuwirken.

Vom *Standpunkt des Kapitals* aus gesehen, mildern sich also die Krisen allerdings. Und wenn dieser Standpunkt der unsere zu sein hätte, müßten wir sicher den Satz unseres Programms über die Krisen revidieren. Ganz anders liegt dagegen die Sache, wenn wir sie vom Standpunkt der *Masse der Bevölkerung* aus betrachten. Dann wirken alle die eben erwähnten Veränderungen krisenverschärfend, mit Ausnahme des Rückganges der Börsenspekulation, der für die Volksmasse gleichgültig ist, ihr weder nutzt noch schadet.

Waren es ursprünglich nur eine dünne Schicht Arbeiter, die von der Krise,

allerdings sehr schwer, getroffen wurden, so ist es jetzt die Masse der gesamten Bevölkerung, die immer mehr aus Lohnarbeitern besteht. Und neben ihnen leiden immer mehr auch Handwerker und Kleinhändler. Und was vom Standpunkt des Großkapitals ein Vorteil ist, eine Milderung der Krisen bedeutet, das Vermeiden eines erheblichen Sinkens der Preise, das wird vom Standpunkt des Lohnarbeiters und kleinen Unternehmers eine bedeutende Verschärfung der Krise.

Ich ging in meinen obigen Ausführungen über den Krisenzyklus noch von der Voraussetzung aus, daß die Krisen ein Sinken der Preise nach sich ziehen. Das war auch bis zur letzten Krise stets der Fall gewesen. Diese weicht darin jedoch vom bisherigen Typus ab. Die Verbände der industriellen und landwirtschaftlichen Unternehmer sind stark genug geworden, die Preise der landwirtschaftlichen wie der industriellen Rohstoffe, damit aber auch der aus ihnen erzeugten Konsummittel dauernd hoch zu halten. So gesellen sie diesmal zu dem Schrecken der Arbeitslosigkeit noch den der Teuerung und erschweren die Rückkehr der Prosperität. Denn die hohen Preise der Konsummittel wirken der Ausdehnung des Konsums entgegen, indes die hohen Preise der Rohstoffe die Profite der Industrien herabsetzen, die sie anwenden, was wieder deren Aufschwung lähmt.

Es gibt Leute, selbst einzelne Parteigenossen, die da meinen, die so drückenden Preise der landwirtschaftlichen Rohmaterialien rührten daher, daß wir nicht genug Kolonialpolitik trieben, die Neger nicht genug peitschten, um sie massenhaft Baumwolle produzieren zu lassen. Sie sehen die Schuldigen in den Negern, die nicht genug arbeiten, wenn nicht eine gütige Kolonialpolitik sie mit der Nilferdpeitsche erzieht, und nicht im kapitalistischen System, das an allen Ecken eine künstliche Teuerung produziert. Sie glauben, die Wirkungen des Kapitalismus dadurch aufheben zu können, daß sie sein Machtgebiet noch weiter ausdehnen!

Begreiflicher ist eine andere Illusion, die ebenfalls zeitweise von Parteigenossen geteilt wurde, namentlich in Amerika, als würden die Kartelle mit ihren hohen Preisen und mit ihrer Abwälzung der Krisenwirkungen auf die kleinen Industriellen diese zu Gegnern des Kapitalismus machen und in unser Lager treiben. Das Gegenteil ist eingetreten. Die kleinen Industriellen streben nun auch danach, sich zu kartellieren, und je mehr sie durch die hohen Preise der Rohstoffe und Maschinen bedrängt werden, die ihnen die kartellierten Unternehmer liefern, desto mehr suchen sie den Druck dorthin weiterzugeben, wo sie geringeren Widerstand finden, desto mehr trachten sie danach, sich durch Lohn-drückerei schadlos zu halten. Desto schärfer ihr Gegensatz zur Arbeiterklasse.

Hilferding sieht das sehr gut. Zu den besten Partien seines Buches gehören die Ausführungen über die fortschreitende Solidarisierung der besitzenden Klassen, der Industriellen, der Banken und der Agrarier; der Großgrundbesitzer und der Bauern, der kleinen Kapitalisten und der Kartelle, aus welcher Solidarisierung immer mehr eine wirkliche reaktionäre Masse hervorwächst. Ich möchte hinzufügen, am raschesten in Amerika und Deutschland, wo nur Teile des rasch anwachsenden „neuen Mittelstandes“, der Intellektuellen, noch die Traditionen des alten Liberalismus hochhalten; am langsamsten in England, wo die von Hilferding auseinandergesetzten Bedingungen dieser Solidarisierung weniger entwickelt sind, wo es weniger Kartelle gibt, weniger Hypotheken, die Banken nicht so sehr die Industrie beherrschen wie bei uns.

Leider können wir auf alle diese so lehrreichen und für unsere Politik so wichtigen Ausführungen Hilferdings nicht weiter eingehen, unsere Besprechung

ist schon übermäßig lang geworden.

Aber unsere Andeutungen genügen wohl, zu zeigen, daß künftighin niemand, der sich über heutige wirtschaftliche Entwicklungstendenzen orientieren will, an Hilferdings Buch vorbeigehen darf. Es ist eine wirkliche Fortsetzung des zweiten und dritten Buches des „**Kapital**“. Die ganze Entwicklung eines halben Jahrhunderts seit der Abfassung des Marxschen Werkes ist hier untersucht und geprüft — eine wahrhafte Revision des Marxismus, die aber nicht in dem Refrain endigt: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, und noch weniger in dem Refrain: Es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein. Das Hilferdingsche Buch bietet die beste bisher erschienene Ergänzung der beiden letzten Bände des „**Kapital**“, aber auch dessen vollkommene Bestätigung und eine vortreffliche Erklärung.